



Quer durch Südamerika (1968 -75)

CC-BY



Franz
Plötz

Quer durch Südamerika
(1968 -75)

Quer durch Südamerika

Liebe Enkel,
 wenn ihr einmal
 mit – sagen wir
 mal – 65 Jahren
 mehr Zeit habt
 und in diesem
 Buch blättert,
 dann sind rund
 100 Jahre
 vergangen, seit
 Oma und Opa
 quer durch
 Südamerika
 gerast sind.
 Eure Welt sieht
 dann vermutlich
 total anders aus.

Vielleicht wird
 auch aber gerade
 deswegen
 interessieren, wie
 eure Großeltern
 noch ein Jahrhun-
 dert vorher ohne
 Navi und Handy
 gerast sind und
 was sie in man-
 chen, noch wenig
 erschlossenen
 Gegenden Süda-
 merikas an klei-
 nen oder auch
 etwas größeren
 Abenteuern erlebt
 haben.



Auf nach Peru und Bolivien

"Diese Reise müsst ihr auf alle Fälle gleich für das kommende Jahr einplanen!", mit diesen Worten begeistert uns Kollege Tampe, nachdem er uns kurz nach unserer Ankunft in Temuco Anfang März 1968 Dias von seiner Peru-/Bolivienreise gezeigt hat. Am 19. Dezember desselben Jahres sind wir mit Gisela und Hans-Jürgen Kühl aus Osorno, mit denen wir uns auf dem Schiff angefreundet haben, nordwärts unterwegs.

Durch die chilenische Wüste nach Peru

Die Herausforderungen der chilenischen Wüste kennen wir zwar schon vom Winterurlaub, aber es gibt im glühend heißen Sommer immer wieder neue Überraschungen. Renate schreibt in ihrem Tagebuch von einer „mörderischen Hitze“ und von Pannen, die das Campleben „versüßen“: „Kocher versagt, Wassertank leckt, das Auto schwimmt, Benzinkanister leckt ebenfalls (Benzin dehnt sich bekanntlich bei Hitze besonders schnell aus!), meine schönen Gummistiefel und der Ersatzschlauch haben Wellen ...!“

Und was gibt es noch: „An der Zollstation in Cuya machen wir uns viel Kopfzerbrechen über ein Versteck unserer Pistole. Auf unerlaubten Waffenbesitz gibt es u. U. drei Jahre! Schließlich schnalle ich sie mir unter mein Hemd!“

Stellt sich leider nur als eine vorübergehende Lösung heraus, denn dasselbe Problem taucht gleich wieder beim Grenzübergang nach Peru auf und das vielleicht neun Wochen lang jeden Tag an den üblichen Polizeikontrollen!?

Was tun? Mit vorsichtiger Gewaltanwendung gelingt es mir, die Pistole in der Rückenlehne meines Vordersitzes zu verstauen und da bleibt sie, bis wir unsere Sachen in Temuco wieder auspacken.

Nach dieser anstrengenden und heißen Wüstenfahrt durch Chile liegt ein Bündel Papierkram immer griffbereit im Handschuhfach unseres Autos und damit passieren wir am 24. Dezember 1968 die Grenze nach Peru.



Illegal in Peru, „Kopf ab“!

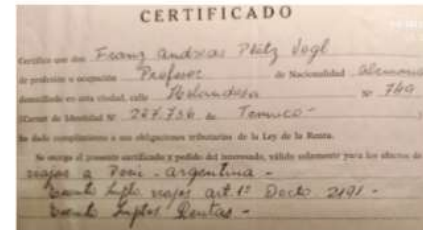
Nach gut 100 km holt Renate an einer Polizeikontrolle unsere Pässe und Papiere aus dem Handschuhfach und reicht sie dem Polizisten. Wohin wollen Sie? Nach Lima? Oh, wenn Sie dort ankommen, dann „Kopf ab“. Jedenfalls soll seine Geste mit der eindeutigen Handbewegung das andeuten. Warum? Hat man uns doch tatsächlich statt der Einreise nach Peru die Ausreise nach Chile bestätigt. Wir sind also illegal im Land! Was tun? Während sich Köhls mit Renate in einem Lokal gleich um die Ecke erst einmal von diesem Schrecken erholen dürfen, mache ich mich sofort auf die Rückfahrt zur Grenze. Dort langanhaltendes und vielsagendes Stirnrunzeln ... das muss leider der Polizeichef selber regeln. Der ist aber bereits daheim, schließlich haben wir heute den 24. Dezember, also Hl. Abend. Und wo finde ich ihn? ...

Auto zugesperrt – Schlüssel im Auto ...

Endlich, nach langem Suchen - natürlich damals noch ohne Navi und mit nur rudimentären Spanischkenntnissen - stehe ich vor seinem Haus. Ich steige aus, Autotür zu – ach, noch was vergessen! Uiii, Autotür zu, Schlüssel steckt innen. Kein Problem, ich habe ja noch einen Ersatzschlüssel in meiner Geldbörse. Gefühler Herzinfarkt mit spontanem Schweißausbruch beim Griff an die leere Hosentasche... Gott sei Dank, da liegt sie ja, ... aber ... auch im Auto! Katastrophe perfekt! Ich sitze hier fest, kann Renate nicht informieren, habe mir nicht einmal das Lokal aufgeschrieben und, und, und ... vielleicht gibt es eine Werkstatt? Die ersten Umstehenden zucken mit den Schultern.

Es ist aber Zeit zum Handeln. Kurz entschlossen suche ich einen großen Stein und schlage das kleine Dreieckfenster auf meiner Fahrerseite ein, d. h. ich versuche es. Nur ein kleiner Kratzer zeugt von dem nutzlosen Unterfangen!

In diesem Moment kommt ein Taxi. Der Fahrer wird von der jetzt schon deutlich angewachsenen Zuschauermenge informiert und meint nur: „Muy facil“ (ganz einfach)! Zwanzig Finger wirken wie kleine Saugnäpfe und es gelingt uns, die Fensterscheibe ein paar Millimeter nach unten zu ziehen. Und mit einem am unteren Ende kreisrund gedrehten „alambre“ (Draht darf in Südamerika als Universalwerkzeug in keinem Auto fehlen!) wird der Türknopf nach oben gezogen ... Tür offen! ... Muchisimas gracias ... nicht einmal „porpina“ (Trinkgeld) wird angenommen. Wie kann ich es gutmachen? Sieben Jahre später gelingt mir in Südtirol dieser Trick in einer ähnlichen Situation und die strahlenden Augen eines jungen Ehepaares auf Hochzeitsreise sind auch für mich der schönste Dank! Trotzdem die bittere Erkenntnis für die Weiterfahrt auf unserer Reise: „Wie sicher ist eigentlich unser Auto vor einem möglichen Einbruch!“



Zwar mit gültigen Geldscheinen, aber illegal in Peru!

Jetzt aber schnell hinein zum Polizeichef. Ich platze direkt in die Vorbereitungen zum Fest. Der Christbaum ist fertig geschmückt ... ich entschuldige mich tausendmal... „Diese Idioten!“, kann er seinen Ärger nicht unterdrücken. Mit einem Radiergummi und schließlich mit dem scharfen Daumennagel wird die Geschichte in Ordnung „gekratzt“. Gracias a Dios! Wenn da nicht "el Niño", das Jesuskind, an diesem Weihnachtswunder mitgewirkt hat!



Hl. Abend, einmal ganz anders

Erleichtertes Aufatmen bei Renate und Kühls, die ganze vier Stunden auf mich gewartet haben. Es bleibt aber noch Zeit, im nächsten Ort für unsere vorgesehene Weihnachtsfeier eine gute Flasche Wein und eine Kerze einzukaufen. Dann fahren wir bis weit in die Nacht hinein und werden unvermittelt von einem mitten auf der Straße aufgehäuften Sandberg ausgebremst.

Gut, dann feiern wir eben hier auf der Straße Hl. Abend. Unser kleiner VW-Käfer wird zu einem „Wohn- und Schlafwagen“ umgebaut. Noch in Temuco habe ich den Rücksitz aus- und dafür eine maßgerecht gearbeitete Kiste eingebaut. Unsere beiden Rückenlehnen - nur mit zwei Schrauben befestigt - werden ausgehakt und auf die Sitze gelegt. Darauf kommen die Luftmatratzen und fertig ist unser „Minischlafwagen“.

„Franz, pumpst du schon?“, ist seitdem das verbale Abendritual von Hans-Jürgen.

Nun freuen wir uns alle auf einen gemütlichen Hl. Abend, den wir wegen der aufkommenden Kühle zu viert im Auto feiern wollen. Bei Kerzenlicht und einer guten Flasche Wein wird sicher ein wenig Weihnachtsstimmung aufkommen. Dazu hat Renate noch in Temuco einen Kuchen gebacken und ich habe für mein Uher-Tonbandgerät extra bayerische Weihnachtslieder auf Band gespielt. Gisela und Hans-Jürgen aus Schleswig-Holstein sollen von uns kulturell verwöhnt werden. Also dann, mit einer Plastiktasse „salud“ auf Weihnachten und einen schönen Abend!

Renate verzieht als erste ihr Gesicht. Gisela will das Gesöff am liebsten gleich wieder ausspucken! Da haben wir doch mangels ausreichender Spanischkenntnisse statt eines edlen Tropfen Weines eine Flasche Schnaps der billigsten Sorte eingekauft. Und, was dem Ganzen die Krone aufsetzt, das runde Wachsstück hat man uns zwar als Kerze verkauft, was aber fehlt ... ist der Docht ... „fabrica peruana“! Renates Kuchen wird aber von allen in höchsten Tönen gelobt. Und dank der bayerischen Weihnachtsmusik in Verbindung mit der nicht nur gefühlten räumlichen Enge behalten wir einen letztendlich außergewöhnlichen Hl. Abend für immer in positiver Erinnerung.



Auch wenn dieser rote Huaco für stolze 300 Mark gleich eine beachtliche Lücke in unsere Reisekasse reißt, schmückt er mit dem Vogelmotiv aus der Nazcaepoche (400 – 1000 n. Chr.) als persönliches Erinnerungsstück immer noch unser Wohnzimmer.

Arequipa, die „weiße Stadt“

Als erstes großes Ziel steuern wir am nächsten Tag über viele Serpentina durch eine öde Steinwüste die Stadt Arequipa an, die vom Vulkan Misti (5842 m) überragt wird. Man nennt sie nicht nur wegen des hellen Lavagesteins die „weiße Stadt“, sie soll auch mit dem gesündesten Klima Perus (2000 m Höhe) gesegnet sein. 360 Tage im Jahr scheint die Sonne.

Stolz ist die Stadt auf ihren Sohn, den Nobelpreisträger der Literatur (2010) Mario Vargas Llosa, der den Siegeszug der lateinamerikanischen Literatur in der Welt eingeläutet hat.

Beim angepeilten Sprung zum Staatspräsidenten ist es allerdings trotz guter Umfragen nur bei seinen Ambitionen geblieben.



Vulkan Misti bei Arequipa



Hl. Abend, einmal ganz anders

Erleichtertes Aufatmen bei Renate und Kühls, die ganze vier Stunden auf mich gewartet haben. Es bleibt aber noch Zeit, im nächsten Ort für unsere vorgesehene Weihnachtsfeier eine gute Flasche Wein und eine Kerze einzukaufen. Dann fahren wir bis weit in die Nacht hinein und werden unvermittelt von einem mitten auf der Straße aufgehäuften Sandberg ausgebremst.

Gut, dann feiern wir eben hier auf der Straße Hl. Abend. Unser kleiner VW-Käfer wird zu einem „Wohn- und Schlafwagen“ umgebaut. Noch in Temuco habe ich den Rücksitz aus- und dafür eine maßgerecht gearbeitete Kiste eingebaut. Unsere beiden Rückenlehnen - nur mit zwei Schrauben befestigt - werden ausgehakt und auf die Sitze gelegt. Darauf kommen die Luftmatratzen und fertig ist unser „Minischlafwagen“.

„Franz, pumpst du schon?“, ist seitdem das verbale Abendritual von Hans-Jürgen.

Nun freuen wir uns alle auf einen gemütlichen Hl. Abend, den wir wegen der aufkommenden Kühle zu viert im Auto feiern wollen. Bei Kerzenlicht und einer guten Flasche Wein wird sicher ein wenig Weihnachtsstimmung aufkommen. Dazu hat Renate noch in Temuco einen Kuchen gebacken und ich habe für mein Uher-Tonbandgerät extra bayerische Weihnachtslieder auf Band gespielt. Gisela und Hans-Jürgen aus Schleswig-Holstein sollen von uns kulturell verwöhnt werden. Also dann, mit einer Plastiktasse „salud“ auf Weihnachten und einen schönen Abend!

Renate verzieht als erste ihr Gesicht. Gisela will das Gesöff am liebsten gleich wieder ausspucken! Da haben wir doch mangels ausreichender Spanischkenntnisse statt eines edlen Tropfen Weines eine Flasche Schnaps der billigsten Sorte eingekauft. Und, was dem Ganzen die Krone aufsetzt, das runde Wachstück hat man uns zwar als Kerze verkauft, was aber fehlt ... ist der Docht ... „fabrica peruana“! Renates Kuchen wird aber von allen in höchsten Tönen gelobt. Und dank der bayerischen Weihnachtsmusik in Verbindung mit der nicht nur gefühlten räumlichen Enge behalten wir einen letztendlich außergewöhnlichen Hl. Abend für immer in positiver Erinnerung.



Auch wenn dieser rote Huaco für stolze 300 Mark gleich eine beachtliche Lücke in unsere Reisekasse reißt, schmückt er mit dem Vogelmotiv aus der Nazcaepoche (400 – 1000 n. Chr.) als persönliches Erinnerungsstück immer noch unser Wohnzimmer.

Arequipa, die „weiße Stadt“

Als erstes großes Ziel steuern wir am nächsten Tag über viele Serpentinien durch eine öde Steinwüste die Stadt Arequipa an, die vom Vulkan Misti (5842 m) überragt wird. Man nennt sie nicht nur wegen des hellen Lavagesteins die „weiße Stadt“, sie soll auch mit dem gesündesten Klima Perus (2000 m Höhe) gesegnet sein. 360 Tage im Jahr scheint die Sonne.

Stolz ist die Stadt auf ihren Sohn, den Nobelpreisträger der Literatur (2010) Mario Vargas Llosa, der den Siegeszug der lateinamerikanischen Literatur in der Welt eingeläutet hat.

Beim angepeilten Sprung zum Staatspräsidenten ist es allerdings trotz guter Umfragen nur bei seinen Ambitionen geblieben.





Wir dürfen auf dem Sportplatz der Deutschen Schule übernachten, werden von Herrn Rottenkolber, einem Kollegen aus Bayern, eingeladen, von seiner griechischen Frau mit Weihnachtspätzchen verwöhnt und kommen in Kontakt mit Götzens, die hier offiziell eine Graberlaubnis haben. Deshalb erwerben wir auch diese beiden Schalen aus der Nazca-Zeit, die gut zu dem besonders schönen Stück von unserem Huaco passen.

1987 komme ich mit eurem Papa noch einmal in die „weiße Stadt“ mit den prächtigen Gebäuden aus der Kolonialzeit. Er interessiert sich aber offensichtlich mehr für die Schönheiten und ihn geradezu anheimelnden „Schätzchen“ der Neuzeit.



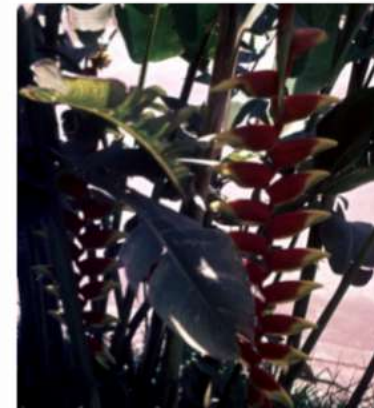
Küstenfahrt nach Lima

Wir verabschieden uns und bedanken uns besonders für die vielen wichtigen Reiseinfos. Auf der Fahrt in Richtung Lima führt die Panamericana direkt durch die viele Kilometer langen Bodenzeichnungen von Nazca, die wir erst Jahre später im deutschen Fernsehen von der Vogelperspektive aus bestaunen können. Hebt das Büchlein von Maria Reiche auf, die ihr ganzes Leben dem Geheimnis dieser riesigen Figuren noch nicht vollkommen gelüftet ist, darf Däniken immer noch von Landeplätzen Außerirdischer träumen.



Hitze, Sanddünen auf der Straße und strahlend blauer Himmel begleiten uns auf der Fahrt der Küste entlang. „Wo fängt Peru an?“, so fragten die Spanier von Panama kommend auf der Suche nach dem sagenhaften Goldreich. „Wenn ihr am Ufer keine Bäume mehr seht, seid ihr in Peru“, bekamen sie zur Antwort.

Mit ein paar Bissen wohlschmeckender Bananen, die in den wenigen Flussoasen gedeihen, können wir unseren Morgenhunger stillen.



Grüne Flussoasen

Nach schier endlosen und heißen Wüstenkilometern überraschen uns immer wieder Flussoasen, in denen es grünt und blüht.

Wir kommen auch in den besagten Ort, in den man unfreundliche Artgenossen wünscht ... nämlich "dorthin, wo der Pfeffer wächst!"

Auch übermanns-/frauhohe Zuckerrohrfelder warten auf die schweißtreibende Ernte. Renate darf hier die Güte des Rohrzuckers qualifizieren.



Neben der Lama- und superwarmen Alpacawolle setzt man auch auf Baumwolle .

Die mehr als kniehoch überfluteten Reisfelder werden für die Pflanzungen vorbereitet.



Rallyefahrt durch Lima

Wo jetzt übernachten in Lima? Am besten fragen wir in der dortigen Deutschen Schule in Miraflores nach. Aber wie sich in der Millionenstadt ohne Stadtplan zurechtfinden? Nach stundenlanger Irrfahrt treffen wir wieder „durch Zufall“ einen Taxifahrer. „Ach, das passt gut, ich muss sowieso in diese Gegend. Fahren Sie einfach hinter mir her.“ Welch ein Glück! ... Doch für mich wird die halbstündige Fahrt hinter Hans-Jürgens VW zu einer regelrechten Rallye durch Lima. Die Mischung von südamerikanischem Großstadtverkehr, einem gewieften Taxifahrer und der einzigen Absprache „Fahrt hinter mir her!“ wird für mich zu einer Zitterpartie. Wie sollen wir uns verständigen, wenn ich den Anschluss verliere ...? So dicht wie damals bin ich nie mehr Stoßstange an Stoßstange und unter Missachtung jeglicher Verkehrsregeln hinter einem Auto durch eine Stadt gedüst. Aber ... Hauptsache, gemeinsam und heil an der Deutschen Schule angekommen!

Vom Schulleiter werden wir freundlich aufgenommen und dürfen im Schulhof unsere Autos neben den Schulbussen abstellen. Nach einem ausgedehnten Stadtbummel verkriechen wir uns todmüde in unsere Autos und schlafen sofort ein. Plötzlich reißt mich eine Stimme aus dem Reich meiner ersten Träume ... mich trifft fast der Schlag ... 10 cm über mir mustert mich ein fremdes Gesicht! ... ein Überfall, schießt es mir durch den Kopf ... und ich bin – sozusagen im Schlafsack gefesselt - diesem Mann hilf- und machtlos ausgeliefert! – „Que quiere Ud.?“ (Was wollen Sie?), kann ich gerade noch stammeln. „Todo bien?“ (Alles in Ordnung?), kommt es aus dem jetzt lächelnden Mund des Hausmeisters. Ja, in Südamerika ist körperliche Nähe nichts Ungewöhnliches!



Lima, am 18. Januar 1535 von Pizarro gegründet, ist 1969 mit 2 ½ Millionen die fünftgrößte Stadt Südamerikas. Google spuckt heute für Lima 8 ½ Millionen Einwohner aus.

Tägliches Schauspiel ist die Wachablösung auf der Plaza de Armas vor dem Regierungsgebäude mit preußischem Stechschritt in Zeitlupenausführung.



Besonders eindrucksvoll sind die Kolonialbauten (Torre Tagle 1735 erbaut). Hinter den bestechend kunstvoll geschnitzten Holzbalkons dürfen damals die jungen Damen – vor den Blicken der Passanten geschützt – ungestört zumindest optisch am quirligen Stadtleben teilnehmen und sich so ihre Langeweile vertreiben.

Limas außergewöhnliche Museen

Am nächsten Tag lassen wir uns im „Museo de Oro“ vom Goldrausch der Inka verzaubern. Renate schreibt begeistert: „Die herrlichsten Gold- und Schmuckgegenstände werden hier ausgestellt: Ketten mit geschnitzten Gliedern aus Halbedelsteinen, goldener, kronenähnlicher Kopfschmuck, breite Goldarmbänder, viele Ohrpflöcke, riesige Ohrringe, Schalen mit eingesetzten Edelsteinen, Becher, Krüge, Kultmesser aus Gold, mit Goldplättchen besetzte Ponchos, Umhänge und sogar Schuhe!“

Als Kontrastprogramm lassen wir uns am nächsten Tag im „Museo Larco Herrera“ mittels reichhaltiger erotischer Keramik über den „sexuellen Iststand der damaligen Inkabevölkerung“ aufklären. Jedenfalls wird auf den Huacos (Gießgefäße) eine abwechslungsreiche Vielfalt klein- und großformatiger Sexualpraktiken der damaligen Zeit so realistisch dargestellt, dass ein Synergieeffekt zwischen Chichabier und erwünschtem Liebesrausch nicht ausgeschlossen werden kann, vielleicht sogar gewollt ist! Trotzdem „nichts Neues gelernt“, ist das nüchterne Fazit eines alten Amerikaners beim Verlassen des Museums.



Foto: Manfred Axmann

Schatzsuche im Gräberfeld Chancay

Zu regelrechten Schatzgräbern werden wir in der Nähe Limas in **Chancay**. Ein riesiges, aber total verwüstetes Gräberfeld breitet sich vor uns aus. So weit das Auge reicht nur zerstörte, mit Tonscherben und Restbeigaben übersäte Gräber. Mit welcher Brutalität hier die Totenruhe missachtet und historische Schätze verwüstet wurden, ist geradezu unglaublich.



Wir finden noch diese kleinen, für uns bedeutsamen Erinnerungsstücke und erwerben eine Imitation von einer Puppe, wie sie in Kindergräbern gefunden wurden.



Auf in den Norden Perus

Am 4. Januar verabschieden wir uns von Lima in Richtung Norden. Gegen Mittag brechen wir auf in das Hochland nach Huaraz, der Stadt zwischen schwarzer und weißer Kordillere. In einer Höhe von 2000 m lassen wir den Druck in den Reifen und Reservekanistern nach, kommen auf steilen Serpentinien bis auf 4100 m und fahren von dort flussabwärts in die schöne Stadt **Huaraz** und weiter nach **Yungay**. Erst später erfahren wir, dass es in dieser Gegend eine durch Mücken übertragbare, tödliche Krankheit (Darmblutung) gibt.

Wir wollen aber ohnehin am **Lago Llanganuco** übernachten. Die ungewohnte Höhe auf 3700 m beschert Renate trotz „Micoren“ eine unruhige Nacht und Gisela spendet unfreiwillige Opfergaben dem „Sorroche-Höhengeist“. Ob sie auch den wunderbaren nächtlichen Blick auf den See und den Huascarán, den mit 6768 m höchsten Berg Perus, genossen hat?

In dieser idyllischen Umgebung darf **Renate am 6. Januar** mit einem frisch gepflückten Bergblumenstrauß ihren **28. Geburtstag** feiern.



Ein (zu) großer Felsbrocken, plötzlich mitten auf dem Weg!

Auf der Rückfahrt wird unserem Käfer und unseren Frauen wieder einiges abverlangt. Renate schreibt: „Lagune 3700 m, Yungay 2500 m, Pass hinter Casma 4500 m, Übernachtung auf 500 m.“ Und dann werde ich zwischendurch auch noch auf der abschüssigen, schmalen und steil abfallenden Straße von einem großen Felsbrocken überrascht, der urplötzlich vor mir auftaucht. Ausweichen zu gefährlich, bergab bremsen zu spät ... ich peile ihn seitlich an, damit er mir nicht die Kurbelwelle beschädigt und lasse ihn auf Renates Seite mit einem für meine schuldbehafteten Fahrerohren donnernden und nicht aufhören wollenden Rumpeln und Poltern unter dem Auto durchrollen. Anhalten, Blick unter das Auto ...hoffentlich Achse und Kurbelwelle nicht beschädigt! Aber der Fußboden auf Renates Seite ist stark nach oben gewölbt. Mit entsprechender Gewalt einwirkung meinerseits wird der ursprüngliche Zustand in etwa wieder hergestellt.

Auch auf diesem Abschnitt wird die Schlafplatzsuche plötzlich zu einem Problem. In dem tief eingeschnittenen Tal finden wir neben der ohnehin sehr schmalen Straße kein Fleckchen zum Abstellen unserer Autos und müssen fünf Stunden lang bis in den späten Abend hinein gefährliche Serpentina in das Tal kurven, um uns endlich auf einem winzig kleinen Eselsruheplatz für die Nacht einrichten zu können.

Hier war einmal Yungay

Genau ein Jahr später schreckt uns eine Zeitungsnachricht auf! Ein dramatisches Erdbeben hat die Stadt Huaraz total zerstört. 50 000 Tote sind zu beklagen. Vom Berg Huascaran hat sich ein riesiges Felsmassiv gelöst und ist in den See Llanganuco gestürzt, neben dem wir damals übernachtet haben. Eine gewaltige Flutwelle hat das Städtchen Yungay eingeebnet und mit einer dicken Schlammschicht überzogen. Doch welche Ironie des Schicksals, lediglich der auf einer Anhöhe liegende Friedhof, auf den sich einige Einwohner retten konnten, ist verschont geblieben.



1969 geht eine junge Frau in Tracht durch das liebeliche Sättchen Yungay. Ein Jahr später lesen wir auf dem Foto: "Hier war Yungay!"



In der Chimú-Stadt Chan-Chan

(Schlangenstadt – Symbol für Wasser)

Risikoärmer wird die Küstenfahrt nach **Trujillo** mit der in der Nähe liegenden Ruinenstadt **Chan-Chan**. Die Mauern aus luftgetrockneten Lehmziegeln (adobes) sind mit Tier- und Pflanzenornamenten geschmückt. In ihrer Hochblüte hat die Stadt auf 13 km² 200 000 Einwohner beherbergt. Noch heute ist sie von 30 Pyramiden umgeben mit Opferplätzen, auf denen vermutlich viel Blut junger Tiere und kleiner Kinder geflossen ist. Nach der Unterwerfung der Mochica um 1000 n. Chr. werden die Chimú selber als letztes Volk 1476 von den Inka besiegt.



Imitationen von Tongefäßen aus der Chimú-Epoche findet ihr in unserem Wohnzimmer.



Cajamarca und das Ende des Incareiches

Noch weiter in Richtung Norden bis nach **Cajamarca** kommen wir 1974 zusammen mit dem Ehepaar Gisela und Kurt Backes.

Dieser Raum erinnert an die dramatische Eroberung des Inkareiches. Da kommt am 16. November 1532 Pizarro mit nur 168 Spaniern, 62 Pferden und zwei kleinen Kanonen und überrumpelt in einem Überraschungsangriff Atahualpas 20 000 Krieger! Bis heute noch unbegreiflich!

Nach der Gefangennahme versucht der Inka sein Leben zu retten, indem er verspricht, bis zur Höhe seines ausgestreckten Armes Gold aufzuhäufen. Aus dem ganzen Land werden unermessliche Kulturschätze in fein gearbeitetem Gold herangekarrt, die Pizarro dankend entgegen nimmt, den Inka jedoch trotzdem hinrichten lässt. Dieser Raum atmet noch heute die Geschichte eines einst so mächtigen und kulturell bedeutsamen Volkes.

Auf der Straße begegnen wir einer Gruppe mit den typischen Strohgehützen dieser Gegend. Und die Frauen nützen wie immer die Zeit mit der Spindel in der Hand zum Spinnen der Wolle.



Reges Marktreiben in Cajamarca



Von Lima nach Cuzco

Damit sich unser Käfer nicht noch einmal so abquälen muss wie in Huaraz wird er in Lima in einer Werkstatt höhen-tauglich gemacht, d. h. sein Zündpunkt wird wegen der dünneren Luft auf dem Altiplano entsprechend vorgestellt.

Nun beginnt der Teil der Reise, vor dem wir doch etwas Bammel haben, denn von den 1168 km nach Cuzco kann man nur etwa 200 km als Straße bezeichnen.

Und so beschreibt Renate den Beginn der Abenteuerfahrt von Lima nach Cuzco: „Um 15 Uhr Abfahrt zum höchsten Pass der Welt mit der – bis zum Bau der chinesischen Tibetbahn - höchstgelegenen Eisenbahnlinie (4818 m).

Die Fahrt zwischen schroffen und steilen Felsen, bei der man die Kunst der Straßenbauer bewundert, ist anfangs wunderbar. Mit zunehmender Höhe wird die Landschaft aber kahl, die Luft kalt und kälter und wir legen immer wieder eine „Micoren“-Pause ein. Dann hört auch die gute Teerstraße auf und wir holpern über eine altbekannte Erdstraße. Gewitzt durch frühere negative Erfahrungen öffnen wir regelmäßig alle verschlossenen Behälter wie Benzin- und Wasserkanister, damit die Verschlüsse nicht platzen. Auf 3200 m Höhe übernachten wir.“



Großer Markt in Huancayo

In Huancayo geben wir am 11. Januar bei Familie Mayer einen Brief ab. Es ist eine jüdische Auswandererfamilie, die sich aus Angst vor Hitler gewissermaßen ans Ende der Welt gerettet und hier versteckt hat. Mit deutscher Hilfe ist eine Weberei mit Qualitätscharakter entstanden. An sie erinnert uns die wunderschöne rote Tischdecke, die an Weihnachten immer unseren Esstisch ziert.

Am nächsten Tag kaufen wir auf dem kilometerlangen Markt Lebensmittel und Ponchos ein.





Rauf und runter auf der "Ripiostraße"

Die Fahrt von **Ayacucho** (13. Januar) nach **Cuzco** wird in dem Buch „Arriba – abajo“ („Bergauf - bergab“) sehr realistisch beschrieben. An einem Tag schaffen wir in zehn Stunden fast ununterbrochener Fahrt bei minimalem Gegenverkehr (drei Autos!) gerade mal 200 Kilometer. Und es geht hoch hinauf bis über 5000 m. Unser „Juanito“ bedankt sich bei der Werkstatt in Lima und schafft problemlos jeden Pass.

Allmählich machen wir uns – trotz eines Ersatzkanisters – auch Sorgen wegen unserer zur Neige gehenden Benzinvorräte. Dummerweise funktioniert auch mein Reserveschalter nicht! In keinem der kleinen Orte macht so etwas wie eine Tankstelle auf sich aufmerksam.

Als Retter in der Not gibt uns am 15. Januar in Abancay dieser junge Mann von seinem Vorrat großzügig etwas ab. Erfahren im Umgang mit einem Schlauch wird das Benzin angesaugt und ohne Mundkontakt in den Tank geleitet.



Orte der Christianisierung

In dem kleinen Ort Andahuaylillas halten wir bei dieser überreich mit Gold verzierten Kirche, die offensichtlich religiös-aktiven Zeiten nachtrauert. Renate hat es die alte Orgel mit den abgegriffenen Holz Tasten angetan. Wie viele tausende Male müssen wohl Organistenfinger über diese Tastatur geglitten sein! So wie steter Tropfen den Stein höhlt, sind diese Tasten vom jahrhundertlangen geduldig ertragenen Kirchendienst gezeichnet und könnten uns sicher so manche Geschichten aus dem Leben der Indios erzählen. Der sehr zuvorkommende Mesner betätigt den quietschenden Blasebalg und dem verstaubten, still vor sich hinschlummernden antiken Kunstwerk können von Renate doch noch einige kirchlich klingende Töne entlockt werden.



Endlich in Cuzco, dem Nabel der Welt



Am 16. Januar erreichen wir nach sechs Tagen und 1168 km Wegstrecke endlich unser Zwischenziel **Cuzco**.

In Renates Bericht lesen wir: „Hier suchen wir zuallererst die VW-Werkstätte. Die hinteren Stoßdämpfer sind total kaputt! Zu unserer Erleichterung gibt es original VW-Ersatzteile. Dann fahren wir zur Brauerei Cusqueña, wo bayerische Braumeister aus Weihenstephan tätig sind.

Die Stadt mit ihren 80 000 Einwohnern liegt gut 3400 m hoch und schmiegt sich harmonisch in das fruchtbare Tal.

Der Sage nach soll Manco Capac, der erste Inka und Sohn des Sonnengottes, um 1100 n. Chr. auf der Suche nach fruchtbarem Land seinen goldenen Stab in das Tal von Cuzco geschleudert haben, wo dieser tief in die Erde gedrungen sei. Nach dem Willen seines Vaters hat er dann die Stadt gegründet und einen Sonnentempel gebaut.

Der Glaubenseifer der Missionare scheint sich in Cuzco geradezu ausgetobt zu haben. In der relativ kleinen Stadt zählt man nicht weniger als 32 Kapellen, Kirchen und Kathedralen.

Wer würde sich nicht beim Anblick dieser so drastisch dargestellten Höllequalen freiwillig bekehren!?

Und rechts teilt sich ein Ordensgründer mit dem Jesuskind die Leben spendende Milchquelle Mariens. Ja, die Missionare wussten schon, wie man mit Bildern die Menschen beeindrucken kann.

Weil man den Indios offensichtlich keinen fast nackten Jesus am Kreuz zumuten konnte/wollte, hat man ihn mit einem reich verzierten Rock bekleidet.



In die Grundfeste des **Königpalastes** ist der berühmte **Zwölfeckstein** eingemauert, der an zwölf königliche Familien erinnern soll. Vom berühmten **Sonnentempel** (darüber erhebt sich jetzt die Kirche St. Domingo) liest Renate begeistert vor: „Er ist das älteste und rätselhafteste der Inka-Heiligtümer. Schwere Goldplatten verkleideten die Außenmauern, in das Strohdach waren goldene Halme eingeflochten, in denen sich die Sonnenstrahlen glitzernd verfangen, das Innere war ein Goldhof im wahrsten Sinne des Wortes: Mais mit goldenen Kolben und Stängeln, 20 goldene Lamas in Lebensgröße mit ihren Jungen und ein goldener, lebensgroßer Hirte mit Krummstab und Schleuder und, und, und ... alles landete letztendlich im Schmelztiegel der Spanier ... und ziert heutzutage viele Kirchen und Paläste auf der iberischen Halbinsel!“



Liebe Enkel, das soll reichen, um euch neugierig auf die Inkakultur zu machen. Auf eurem Handy findet ihr sicher die neuesten Forschungsberichte. Schaut einfach mal rein.

Mit eurem Papa wird 1987 natürlich auch das Nachtleben erkundet. Uns beeindruckt ein Folkloreabend und begeistert sind wir von den Musikbands in den kleinen Bars.

Kein Erdbeben konnte die alten Inkamauern je erschüttern!



Auf der Festung Sacsayhuaman

Robert und ich erwandern die aus riesigen polygonalen Blöcken erbaute Festung über der Stadt. Wozu mag wohl diese dreireihige gezackte Gigantenmauer wohl gedient haben? Gisela steht vor einem sieben Meter hohen Riesen, der 200 t wiegt und erahnen lässt, welch ausgereifte Baumeisterkunst diese Monumentalwerke entstehen ließ. An der Festung sollen 30 000 Männer 70 Jahre lang gearbeitet haben.



Renate 1968



Franz 1968



Robert 1987



Über diesem Steinkreis klingt unsere Stimme wie ein Echo.



Robert (1987) mit unserer Reisegruppe aus den USA

Frauen verdienen sich als Touristen-Fotomotive beim Weben ein paar Soles, um ihre Familien ernähren zu können.



In Ollantaytambo zeigt uns ein Junge, wie früher die Felder mit einem Grabstock bearbeitet wurden.





Großer Markt in Pisac (= pastel de coca).

Auf Lastwagen werden nicht nur Güter transportiert, nein, sie dienen auch als billige Transportmittel zum Sonntagsmarkt nach Pisac.

1987 haben Robert und ich Glück und kommen gerade richtig zu einem großen Umzug mit der „virgen“, der akustisch mit viel lauter Trompetenmusik und ohrenbetäubendem Trommelklang untermalt wird.



In Machu Picchu

Am Rande der großen Wälder, unter eisbedeckten Gipfeln, in einem Winkel, wo die Welt versiegelt war, hatte der letzte Rebellenkönig ein sicheres Versteck gefunden. Vierhundert Jahre lang blieb diese Stadt verloren, bis Hiram Bingham, Leiter einer Expedition der Yale-Universität, sie 1911 entdeckte.

Schon die Fahrt mit dem Zug durch das tief eingeschnittene Urubambatal ist am 30. Januar für uns ein einmaliges Erlebnis. Dass wir aber 1969 noch in den Ruinen selbst in einem kleinen Häuschen auf Stroh mit fünf anderen Weltenbummlern übernachten dürfen, kann man sich bei dem heutigen Völkersturm auf dieses Kulturerbe der Menschheit gar nicht mehr vorstellen.



Den ganzen Abend verbringen wir fast ganz allein in der ausgestorbenen Ruinenstadt, legen uns in das weiche Gras und träumen davon, wie diese Stadt wohl vor 500 Jahren ausgesehen haben mag. Am frühen Morgen steigen wir auf einem schmalen Pfad die vielen Stufen auf den Huayna Picchu. Beim Blick auf die Ruinen und ins Tal des Urubamba wird dieses imposante und einmalige Kulturdenkmal in unserem Gedächtnis immer präsent bleiben.



Die Sonnenuhr in Machu Picchu

In dieser Gruft unter dem Sonnenturm entdeckte man eine Inkamumie mit zahlreichen Grabbeigaben aus Kupfer, Bronze, Silber und Ton, jedoch seltsamerweise kein Gramm Gold.

Die aus einem Felsen gehauene Sonnenuhr erinnert an ein modernes Kunstwerk. Am Schatten kann man Tages- und Jahreszeiten ablesen.



Im "Handwerkerviertel" finden sich Küchen und Rutschahn direkt nebeneinander. Frauen haben offensichtlich "Multitasking" immer schon gut beherrscht und während des Kochens auch auf ihre Kinder aufgepasst.



Eine Schrift kannten die Inka nicht. Aber anhand der Knoten an diesen Schnüren konnten sich die vielen Boten Zahlen und wichtige Informationen merken und an den Inka weitergeben.



1987 übernachteten euer Papa und ich unterhalb der Ruinen im Tal des Urubamba in **Aguas Calientes**. Nach dem jeweils anstrengenden Aufstieg zu den Ruinen und einem Tag voller neuer Erlebnisse können wir abends in den warmen Wassern (aguas calientes) so richtig die Seele baumeln lassen. Einen ganzen Tag lang gehen wir auch den berühmten Incatrail und verbringen einige Stunden in dem gerade neu entdeckten „Grabgebiet des Mondes“.

Auf der Rückfahrt aber hat unser Zug eine Panne. Wir kommen erst weit nach Mitternacht in Cuzco an und sind froh, dass wir auf unserem Heimweg zur Pension in der Nähe dieses Bahnhofsviertels nicht überfallen werden.



Von Cuzco zum Titicacasee

Hier wächst nur noch das harte Iccchu-Gras, das als Hausdach und als Viehfutter dient.

Trägt hier vielleicht ein Mann sein zukünftiges Dach auf dem Rücken? Erstaunt wundern wir uns und wollen von diesem Mann wissen, wie man als Familie hier in 5000 m Höhe überleben kann. Aber er spricht nur Aymara und versteht kein Spanisch.



Jedoch unten im Tal blühen zur selben Zeit die Kakteen. Materisch – ärmlich – paradiesisch – primitiv ... uns fehlen die Begriffe, diese Lebensform richtig einzuordnen ... ein Leben fernab der Zivilisation – Wunschdenken einer „Zurück-zur-Natur-Bewegung“! Die Kleidung der jungen Frau besteht nur noch aus einem durchlöchererten Etwas von einer Bluse und Omas tiefes Gesicht ist geprägt von einem Leben in Armut und vielen Entbehrungen. Ob, wo und wie wohl die drei skeptisch dreinblickenden jungen Männer ihr Lebensglück finden? Man empfängt uns sehr nett, denn wir bringen wohl ein wenig Abwechslung in den sonst so tristen Alltag.



Höllenfahrt in den Urwald

1974 wollen wir uns noch einmal von Peru/Bolivien verabschieden. In Cuzco treffen wir das Kollegenehepaar Koopmann und dürfen sie quasi als Reiseführer in ihrem VW-Bus begleiten. Sie schlagen in der Nähe des Titicacasees eine Fahrt in den Urwald zu einem Bekannten vor. In Serpentinien winden wir uns mehr als 500 Höhenkilometer vorsichtig in das Tal und sind schon gespannt auf die Fahrt in den Urwald! Jedoch da unten gibt es keinen Tropfen Benzin! Schade, unter diesen Umständen können wir eine Tour in den Urwald nicht riskieren. Außerdem, „tote Hose“ in diesem kleinen, abgelegenen Nest! Deshalb fahren wir nachmittags gleich wieder zurück.

Nach sieben Jahren Südamerika sind wir zwar einiges gewöhnt, aber so rücksichtslos wie wir hier immer wieder an den ungesicherten Straßenrand mit einer senkrecht abfallenden Felswand gedrängt werden, das haben wir noch nie erlebt. Nach einer Stunde und mehreren höchst gefährlichen Ausweichmanövern auf der Ripiostraße ist Hans-Jürgen genervt: „Die fahren heute alle wie die Verrückten!“ ... Hallo, was soll denn das!? Da hält doch einer frontal auf uns zu und kommt - Stoßstange an Stoßstange - einen Meter vor uns zum Stehen! Kurzer Dialog: „Wissen Sie nicht, dass man nachmittags nur bergab fahren darf!“ Das erklärt natürlich alles und lässt in unserem Kopf einen Film abspulen, was alles hätte passieren können ...! Aber was tun? Jetzt noch umkehren? Wir sind fast oben und haben kaum noch Benzin! Da Abwarten schon aus Platzmangel auch keine Alternative ist, fahren wir im Schnecken tempo weiter und machen den Gegenverkehr mit einem bunten Tuch auf uns aufmerksam! An unübersichtlichen Kurven und gefährlichen Stellen steige ich aus, laufe voraus und lasse mich dann wieder mitnehmen. Endlich sind wir auf dem Altiplano, ... bis plötzlich eine andere Überraschung vor uns auftaucht - eine Polizeistation! Die haben wir natürlich in der allgemeinen Aufregung ganz ausgeblendet. „Wissen Sie nicht, dass ...!“ Mit höflich stammelnden Entschuldigungsworten weise ich darauf hin, dass wir die Polizeistation im Tal ungehindert passieren durften. Man hätte uns doch gar nicht durchfahren lassen dürfen! ... Aber was jetzt tun? Eine Indiohütte lässt sich nicht auf Anhieb in eine Pension für europäische Gäste umfunktionieren! Nach kurzer Diskussion eine völlig unerwartete Empfehlung der Polizei: „Fahren Sie vorsichtig weiter ...“, gegen den Verkehr auf der nachmittäglichen Einbahnstraße! ... Auch das ist Südamerika!

Selbstlenkender VW-Bus

Auf der anschließenden Fahrt nach **Copacabana am Titicacasee** stellt Hans-Jürgen nach einer Rast am Straßenrand fest, dass mit der Lenkung etwas nicht stimmt. Auf der nach einem Regen glitschigen und sehr schmalen Lehmstraße zieht der Wagen quasi in Eigenverantwortung immer wieder gefährlich nach links und dann unkontrolliert wieder nach rechts.

Im Schnecken tempo kommen wir in Copacabana an, wo gerade Fasching mit einer Stierhatz auf dem Sportplatz gefeiert wird. Frei laufende Jungstiere werden von mutigen jungen und risikofreudigen Männern mit roten Tüchern angelockt und ... dann ein blitzschneller Sprung über die Barriere.

Aber zuerst sind wir auf Werkstattsuche. Welch ein Glück, der einzige nüchterne Mann im Ort ist der Automechaniker. Aha, die Spurstange wurde beim Parken im Straßengraben abgeknickt, die Vorderräder standen deshalb nicht mehr parallel! Problem in kurzer Zeit gelöst und große Erleichterung allerseits!

Auf dem oberen Bild führt noch eine gut erhaltene Inkastraße zum See ... und auf diesem Dorfplatz wird schon wieder gefeiert!



Fahrt zu den Urus auf dem Titicacasee (Sonnensee)

Schon in den 1970-er Jahren sind die Urus auf ihren schwimmenden Inseln und ihren Totoraboote auf dem in 3800 m Höhe liegenden höchsten schiffbaren See der Welt ein beliebtes Reiseziel. Man sagt, diese Kon Sun (Seebewohner) seien keine Menschen, hätten schwarzes Blut in den Adern, würden nicht frieren und seien älter als die Inka, ja sogar älter als die Sonne. Vermutlich haben sie sich aber vor Jahrhunderten zum Schutz vor Feinden auf den See gerettet. Auch wir peilen mit einer „lancha“ bei klarem Wetter und tieferblauer See eine der „islas flotantes“ an. Die Inseln verrotten von unten und Faulgase heben sie langsam nach oben. Aber sie halten nicht ewig und müssen ständig mit neuem Totoraschilf gesichert werden. Als ich einmal zwei Schritte rückwärts gehe, versinke ich fast im durchweichten Boden.

Das einzige fest gebaute Haus ist die einklassige Schule. Der junge Lehrer unterrichtet 30 Schüler in sechs Klassen. Die Kinder kommen auf ihren Booten auch von den Nachbarinseln. In der Fernsehsendung „Die gefährlichsten Schulwege der Welt“ (ARD-alpha) paddelt ein zehnjähriger Junge jeden Tag ganz alleine auf seinem kleinen, wackeligen Totoraboot gut zwei Stunden lang zur Hauptinsel in die Schule. Nachmittags muss er auf der Rückfahrt bei aufkommenden Winden oft mit gefährlichem Seegang rechnen und nicht selten seine letzten Kräfte mobilisieren, um noch vor Sonnenuntergang seine Insel zu erreichen. Und das im Jahr 2021!





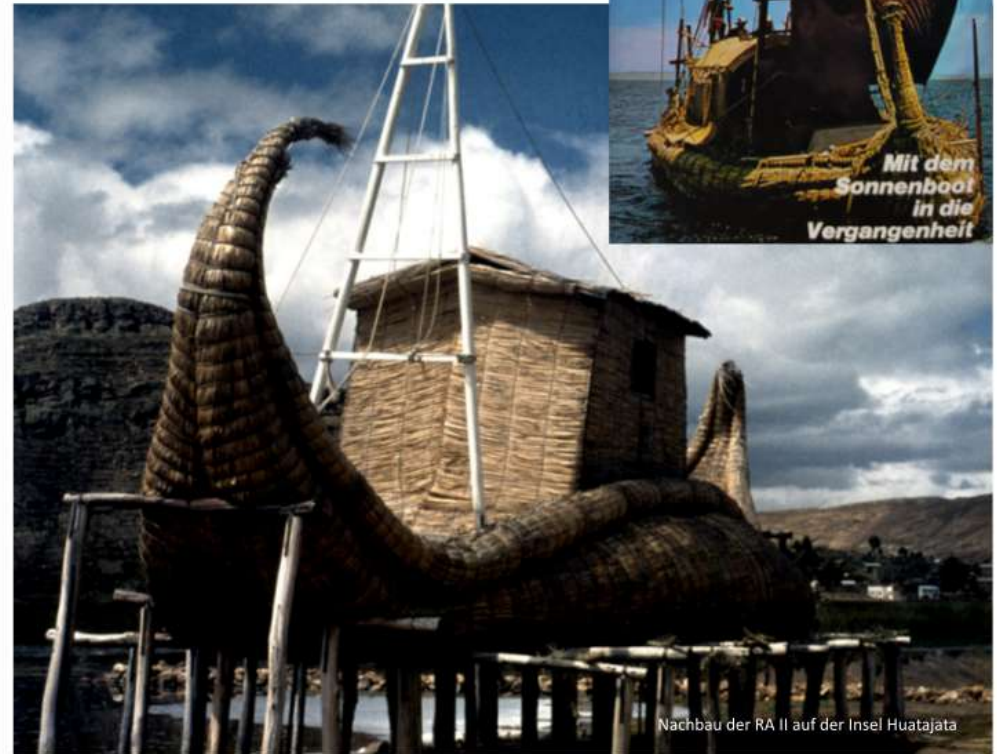
Die „Liebesschaukel der Urus“

Eine schöne Geschichte wird von den jungen Liebespärchen erzählt. Da die Inseln so klein und die Totorahütten noch winziger sind, entziehen sich junge Leute gerne den neugierigen Blicken ihrer Nachbarn mit einem Bootsausflug auf den See. Und zeigt man älteren Frauen ein kleines Boot und wackelt damit, dann erinnern sie sich mit einem vielsagenden Lächeln an ihr erstes Liebesabenteuer und an den Spruch: „Van dos y regresan tres“ („Zu zweit fahren sie hinaus und zu dritt kommen sie zurück!“).



Bei Thor Hayerdahls Bootsbauern

Auf der Insel Huatajata lebt Paulino Esteban. Er hat mit seinen Leuten 1969 für Thor Hayerdahl die berühmte RA II (15 m lang und 3 m breit) gebaut, mit der dieser die waghalsige Fahrt über den Atlantik geschafft hat. Zwar ist Paulino bei unserer Ankunft als Bürgermeister gerade bei einer wichtigen Tagung in La Paz, aber seine Frau zeigt uns stolz seine mitgebrachten Erinnerungsstücke.



Nachbau der RA II auf der Insel Huatajata

Vielleicht hätte sich Thor Heyerdahl gefreut, wenn er dieses Boot mit dem Sonnensegel zu Gesicht bekommen hätte. Kinder haben es mir am Rande des Gräberfeldes Chancay angeboten.

Und wir können drei Männern zuschauen, wie ein Totoraboat gebaut wird. Erstaunlich, mit welcher Geschicklichkeit auch die zehn Zehen eingesetzt werden.



Glück im Unglück!

Am 26. Januar sind wir von Puno aus in Richtung Grenze nach Bolivien unterwegs. „Wir finden die schlechteste Straße vor, die wir je gefahren sind“, schreibt Renate in ihr Tagebuch. Und wieder einmal kein Verkehr. Wir fühlen uns mutterseelenallein auf dem ebenen Altiplano und meine müden Augen checken den Straßenzustand ab, um die relativ bessere Straßenseite auszuwählen. Kilometerweit tuckere ich mehr auf der linken Fahrbahn so dahin, als mich urplötzlich ein hochtonig kreischender Hupton aus dem Fast-Halbschlaf reißt. Spontanes Lenkmanöver nach rechts ... ein gleichzeitig ohrenbetäubendes Blechgeräusch und das Vorderrad eines Lastwagens sehe ich gefühlt direkt auf Renates Sitz. Reflexartig reiße ich das Lenkrad nach links und halte an ... im Hinterkopf die Empfehlung unseres Verwalters: „Sollten Sie einen Unfall haben, dann lassen Sie das Auto – und wenn es nur noch ein Schrotthaufen ist – auf alle Fälle nach Chile zurückbringen, denn die Schule steht für 20 000 Mark (damaliger chilenischer Preis für unseren VW) gerade. Zum Glück kein Schrotthaufen, aber die Tür ist stark eingedrückt ... Lässt sie sich noch öffnen und schließen? Mit leichter Gewalt ja! Noch einmal relativ gut davongekommen! Vielleicht haben wir auf dieser Fahrt manchmal mehr als nur Glück gehabt ...!“

Auf nach Bolivien

Das Grenzstädtchen **Desaguadero** dürfte eurem Papa noch in lebhafter Erinnerung sein. Wir kommen 1987 mit dem allerletzten Bus erst bei stockdunkler Nacht an und ... alle Pensionen sind natürlich ausgebucht. Ja, versuchen Sie es doch einmal ... Bei fehlender Straßenbeleuchtung und nur mangelhafter Wegebeschreibung tapen wir uns im Dunklen durch den völlig ausgestorben wirkenden Ort.

Letztendlich klopfen wir doch an die richtige Tür und übernachten für einen Dollar pro Person in einer mehr als bescheidenen Unterkunft. Aber in unserem Schlafsack finden wir uns im Einklang mit unserem europäischen Hygienekonzept.

Fließend eiskaltes Wasser im Hof vertreibt am nächsten Morgen schnell das Restschlafbedürfnis und ... der Mangel an Komfort wird in dieser Gegend nicht selten durch eine gehörige Portion Herzlichkeit ausgeglichen.



Tiahuanaco (= setz dich, du Läufer, pfeilschnell wie ein Guanaco)

Die Ruinen sind vermutlich die bedeutendste Kultstätte des Andengebietes. Aus dem Wasser des Titicacasees soll der Gott Viracocha emporgestiegen sein und **Tiahuanaco**, die älteste Stadt der Welt, erbaut haben. Der Österreicher Artur Posnansky schätzt sie auf 12 000 bis 17 000 Jahre. Vollkommen erhalten geblieben ist nur noch das berühmte **Sonnenort** Puma-Puncu (Löwentor).

Die Ikonographie zeigt 48 Flügelwesen mit kondorköpfigen Zeptern. Der Gott weint Leben, wie es nach alter Überlieferung der Hochlandstämme die Sonne tut. Um 1100 n. Chr. ging die Hochblüte Tiahuanacos zu Ende. 400 Jahre lang war Tiahuanaco der größte Steinbruch Boliviens. Riesige Steinkolosse hat man nach La Paz gebracht, den Rest um 1900 als Schotter für den Eisenbahnbau verwendet. „Nun dienen sie zwei Kulturen“, soll ein Ingenieur gesagt haben.



Auf dem Altiplano nach La Paz

Auf dem Altiplano fahren wir in 4000 m Höhe bei strahlend blauem Himmel stundenlang in Richtung La Paz ... die Sierra Nevada, die "verschneite Säge", immer vor uns.

Die Menschen erleben in dieser Höhe jeden Tag vier Jahreszeiten: Frühling mit der aufgehenden Sonne, Sommer am Mittag, Herbst mit der untergehenden Sonne und Winter mit bitterer Kälte in der Nacht!

In diesem Dorf hat Architekt Schnabl für einen sehr aktiven Missionar die Ortsplanung entworfen.



La Paz, die Stadt des Friedens, höchstgelegene Regierungstadt der Welt

Am 27. Januar fahren wir in 4000 m Höhe auf einer Straße altbekannter Qualität in Richtung La Paz und werfen einen Blick auf eine Stadt, die sich wie ein spektakuläres Amphitheater halbkreisförmig vor uns präsentiert. Tief unten im Zentrum das pulsierende Geschäftsviertel, an den Hängen die Hütten der Armen und in Richtung Altiplano die Verschlänge der Ärmsten. Die vielen Straßenkinder, um die sich übrigens seit Jahrzehnten Pater Neuendorfer kümmert, übernachten hier oft im „Hotel der tausend Sterne“. Was bedeutet diese euphemistische Umschreibung? Sie suchen Friedhöfe auf und verkriechen sich in den leeren Schächten, die für künftige Särge vorgesehen sind, um sich vor der eisigen Nachtkälte zu schützen.

Und wir fühlen uns wieder einmal als Privilegierte, denn in La Paz bekommen wir durch eine Zufallsbekanntschaft ein Quartier bei einem Kollegen der dortigen Deutschen Schule angeboten.

Dagegen landen 1987 Robert und ich nach unserer anstrengenden Transandinofahrt von Calama in Chile über Oruro nach La Paz in einer billigen Absteige und die lange ersehnte warme Dusche wird zu einem höchst gefährlichen Unternehmen. Die immer wieder aufleuchtenden kleinen Elektroblicke über dem Duschkopf lassen uns aus Sicherheitsgründen (Wasser ist er guter Stromleiter!) schließlich das ganze Unternehmen „endlich warme Dusche“ vorzeitig abbrechen.

Eine 32 Stunden lange Eisenbahnfahrt, beginnende Atemnot und fühlbar anklopfende Kopfschmerzen erinnern uns daran, dass man sich an diese Höhe erst einmal im Schongang gewöhnen soll/muss!



Auf dem „Hexenmarkt“

Neben dem obligatorischen Stadtbummel empfiehlt uns unser Hausherr den „Mercado de las brujas“ (Hexenmarkt) mit riesigen Ständen von Talismanen, die zur religiösen Absicherung natürlich auch noch in der Kirche geweiht werden. Trotz fast 500-jähriger christlicher Missionierung ist das Leben der Indios immer noch stark von alt-hergebrachten Bräuchen geprägt. Beim Bau eines Hauses soll z. B. ein eingemauertes Lamaembryo Glück bringen.

Nach langen Irrfahrten finden wir am Abhang einer Armsiedlung den bekanntesten Charangobauer der Stadt. Heutzutage kann man die stundenlange Fahrt vom Zentrum zum Altiplano mit einem Telesférico (Gondelbahn) abkürzen.

Als besondere Attraktion verdienen sich emanzipierte Frauen etwas Geld, wenn sie beim „lucha libre“ zum Gelächter aller die Männer vermöbeln. Und Jungen unterstützen als flinke Schuhputzer ihre Familien.



Auf der Calle de muerte – der Todesstraße

Empfohlen wird uns auch eine Fahrt in die **Yungas**, auf der man zuerst den Cumbre (4658 m) überquert und dann 3400 m steil bergab bis in den Urwald drei Vegetationszonen kennenlernt. Gewöhnungsbedürftig sind allerdings die bis zu 700 m senkrecht abfallenden Schluchten. Trotzdem klingt Renate im Tagebuch begeistert: „Nach Undunavi (3200 m) beginnt der großartigste Teil der Fahrt. Die Straße ist teilweise in urwaldüberwucherte Felswände eingeschlagen, die viele hundert Meter senkrecht hinabstürzen. Wasserfälle werfen ihren schäumenden Gischt über die Straße hinweg hinunter in die unergründliche Tiefe, in der Urwald und Wildnis herrschen. Wir sind entzückt von dem Blumenreichtum ...!“

Weniger entzückt sind Hans-Jürgen und ich am Steuer auf dieser extrem schmalen, unbefestigten „calle de muerte“ mit vielen Abbrüchen und tiefen Schlamm- und Schlaglöchern. Als den „Hintern des Teufels“ bezeichnet man die gefährlichste der vielen Haarnadelkurven. Auf dieser Straße, so sagt man, liege ein Fluch. Nachts soll man die jämmerlichen Stimmen der unzähligen Toten hören, die ihr Schicksal beklagen. Die unentwegt cocakauenden (Alcaloide werden freigesetzt) Fahrer der beängstigend schwankenden und mit Waren aller Art auf den Dächern überladenen Busse kann man nur bewundern! Jedenfalls haben sie einmal im Himmel Vorfahrt, denn so viel wie in ihren Bussen wird nirgendwo sonst gebetet. Erst im deutschen Fernsehen erfahre ich 2020 mehr über die vielen tödlichen Unfälle und den späteren Bau einer Parallelstraße. Seit zehn Jahren ist diese „Todesstraße“ für Autos gesperrt, aber noch freigegeben als Nervenkitzel für Extreimbiker.

Eine unangenehme Überraschung erwartet uns am nächsten Tag bei der Rückkehr gleich an der ersten Polizeikontrolle: „Ja, da sind Sie ja! Nach Ihnen fahndet das Militär schon den ganzen Tag!“ Und warum? „Weil Sie gestern nicht zurückgekommen sind!“ Hat uns natürlich niemand informiert, dass wegen eines politischen Umsturzes jetzt in ganz Bolivien Ausnahmezustand herrscht! ... Ich kratze alle meine einjährigen Spanischkenntnisse zusammen und erreiche tatsächlich eine Halbierung der ursprünglich eingeforderten Höchststrafe.



Flug in den Urwald

Der Flughafen von La Paz liegt auf gut 4000 m Höhe auf dem Altiplano. In Temuco erzählt uns zwei Jahre später Oma Hinke, dass sie als junges Mädchen beim Jungfernflug nach La Paz selber dabei gewesen sei. Ja, nach dem 1. Weltkrieg schenkt Deutschland Bolivien als „Goodwill-Aktion“ ein Flugzeug und liefert den besten Piloten gleich mit. In Cochabamba wird es zusammengebaut und sie darf als Tochter des dortigen Konsuls mitfliegen. Auf dem ebenerdigen Altiplano wird in aller Eile provisorisch eine Landepiste hergerichtet, indem man alle Steine zur Seite räumt. Frau Hinke erzählt begeistert von dem herrlichen Flug ... bis ihr bald nach dem Aufsetzen auf der Piste der Atem stockt! Das Flugzeug will und will - wegen des nicht bedachten geringeren Luftwiderstands – einfach nicht zum Stehen kommen. Die Steinmauer rückt immer näher und näher und ... Bruchlandung! Zum Glück kann der Schaden behoben werden und am nächsten Tag freut sich die unerschrockene junge Frau schon wieder auf den Rückflug.

Nun ja, auf dem modernsten Stand ist unser Flugzeug für 24 Passagiere auch nicht gerade. „Wer den Tod nicht scheut, fliegt Lloyd“, witzelt man. Ohne Druckkabine kann bei 6000 m Flughöhe jedoch ein Blick über die blütenweiß glitzernde Hochgebirgslandschaft die einsetzenden Kopfschmerzen ausblenden helfen. Für Kinder gibt es Sauerstoffschläuche. Nach 1 ½ Stunden landen wir problemlos auf einer Graspiste. Die Luke öffnet sich und wir tauchen nach der winterlichen Kälte auf dem Altiplano direkt ein in die Treibhaushitze des Urwaldes, die einem spontan den Atem nimmt.





Übernachtung im „Urwaldhotel“

Wir jedoch genießen die Flussfahrt. Immer wieder legen wir am Ufer an, um den dort lebenden Indios ein Fahrrad, Lebensmittel oder andere Wunschbestellungen auszuhändigen. Gegen Abend - „nur fast“ am Ziel angekommen - müssen wir in einer Holzarbeiterhütte ... ohne Tür und statt in Betten auf harten Brettern übernachten.

Trotz Moskitonetz werden wir von den bekannten ungebetenen Besuchern traktiert, die sich mühsam durch die Bretterschlitz zwängen.

An Schlaf ist kaum zu denken. Neben mir höre ich ein genüssliches Mänschen und Schmatzen. Wer lässt sich da wohl unsere letzten Bananen schmecken?

Am nächsten Morgen unser Resümee: statt „Waldesruh“ ein vielstimmiger, lautstarker und schlafraubender Revierstreit unter Erdbewohnern und ein nicht aufhören wollendes Vogelgezänk um die Lüfthoheit!



Quer durch den Urwald

Unter Ausblendung aller möglichen Gefahren durch Giftschlangen oder biodiverserem Urwaldungeziefer kommen wir - mit Gummistiefeln und Kakihemden ausgerüstet - auf einem schmalen Pfad zum Sägewerk.

Dort werden wir sogar mit einem Gockerlbraten verwöhnt und dürfen uns zur Abwechslung als Hobbyangler versuchen. Jedoch ... obwohl wir die Fischlein im klaren Wasser sehen und ihr zögerliches Herantasten an den Köder beobachten können, fehlt uns doch der nötige Kick an Reaktionsschnelle.

Also zumindest bei mir - sicher zur Freude der unschuldigen Wasserbewohner - kein Erfolgsergebnis!



Langsames Eingewöhnen im Urwald

Als einzige Touristen schwitzen wir in der bescheidenen Pension „Hensel“ trotz oftmaligen Duschens schon beim Anziehen wieder still vor uns hin. Auch in diesem kleinen Nest ist natürlich „tote Hose“.

Zur Abwechslung mieten wir Pferde und Renate muss feststellen, dass ihr an sich harmloser Gaul bei ihren „Brr, brr-Rufen“ – da nicht zweisprachig aufgewachsen – auf Durchzug schaltet. Im Zeilupentempo wird sie von einem querstehenden Ast über das Hinterteil des Pferdes abgestreift. Nichts passiert, aber die Suche nach ihrer Brille dauert in dem dichten Dschungelgestrüpp eine gefühlte halbe Ewigkeit.



Eines Abends treffen wir in dem einzigen Kramertaden des Ortes einen Österreicher, der als jahrelanger Goldsucher sein Glück in dieser Einsamkeit gefunden zu haben scheint. Als wir ihm erzählen, dass uns ein Mini-Sägewerksbesitzer flussabwärts in den Urwald mitnehmen will, meint er lakonisch: „Mit dem kommt ihr bestimmt nicht heil zurück!“ Wir aber lassen uns nicht abschrecken und erleben eine ruhige Fahrt, begegnen einer Familien im Einbaumboot und legen immer wieder an, um als lang ersehnte "Postboten" die gewünschten Bestellungen abzugeben.





Rückfahrt mit Hindernissen

Inzwischen ist das Boot mit Brettern be-, nein natürlich überladen und es ist bereits höchste Zeit, nach Rurrenabaque aufzubrechen. Oh, die Strömung ist heute aber stark ...! Deshalb ungeplante Übernachtung am Urwaldufer mit fehlendem Essensvorrat unsererseits. Nachträglich noch einmal großen Dank an die Besatzung für die abgetretenen, in braunem Flusswasser gekochten Nudeln. Wieder Übernachtung auf gefühlt noch härteren Brettern bei einsetzendem Nieselregen, der jede noch so kleine undichte Stelle der provisorisch aufgespannten Plane sucht und findet.

Entsetzen bei Señor Morales am nächsten Morgen beim Ablegen des Bootes. Anker unkontrolliert gelichtet, jedoch der Motor will und will nicht anspringen. Plötzliche Bluteere im Gesicht unseres Kapitäns. Die Strömung treibt uns sofort flussabwärts und ... kommen wir jetzt auf eine der vielen Untiefen, kentert das Boot. Sobald sich einer verletzt, zieht der Blutgeruch tausende hungriger Piranhas an, die mit ihrem Haifischgebiss in Windeseile ganze Arbeit leisten. Ich sehe heute noch den mit blassem Gesicht fluchenden Morales vor mir, bis ... ja, bis nach etwa 100 Metern tuck tuck tuck, tuck, der Motor plötzlich anspringt und sich auch bei uns der Blutdruck wieder einpendelt.

Pikant, dass heute „Piranhas fritas“ als leckere Urwaldspeise angeboten werden.



Schiffbruch auf dem Rio Beni

Aber die Strömung wird immer stärker und der Motor schafft es kaum ... bis gar nicht mehr. Nun ist die unterstützende Muskelkraft unserer jungen Männer gefragt. Trotzdem kommen wir nur mühsam voran, bis endlich unser Boot ganz langsam selbstständig Zentimeter für Zentimeter Fahrt aufnimmt. Schaffen wir es wohl, an diesem überhängenden Baum vorbeizukommen? Jaaaaa ... nein! ... plötzliches Entsetzen allerseits! Die Strömung drückt uns unter den Baum, ein lautes Ächzen und Krachen und das Klohäuschen setzt als erstes selbständig seine Fahrt auf dem Fluss fort. Unser Boot dreht sich zur Seite, einiges Gepäck wird weggeschwemmt,... jedoch Glück im Unglück, wir bleiben am „Baum des Anstoßes“ hängen. Mit gegenseitiger Hilfe schnell ans Ufer ... erst einmal gerettet!

Oh, dort liegt ja noch mein Fotoapparat ...! Soll ich ...? Darf ich ...? Das Boot kann jeden Moment weggeschwemmt werden! Mein teures und treues Stück von einem Fotoapparat – weg für den Rest der Reise!? Ein Sprung mit Anlauf, Fotoapparat geschnappt und sofort wieder zurück! Nun spüre ich auch die Kneifzangen der Riesennameisen „fast“ nicht mehr! Und jetzt erst stelle ich fest, dass Rurrenabaque in Sicht ist, d. h. dass wir kurz vor dem Ziel sozusagen - wie der Schifahrer sagen würde - „eingelädel!“ haben.

Señor Morales tut uns leid und wir nehmen auf dem Rückflug ein Motorteil mit, das in La Paz repariert werden soll. Aber an dieses Abenteuer denken wir immer zurück, wenn wir uns mit Köhls treffen. Das war damals sehr, sehr knapp ...!





"X" und "Y", das sollen Buchstaben sein!?"

Noch ein anderes Phänomen wird im Urwald Boliviens deutlich.

Auf und in unserem internationalen Führerschein findet sich keine einzige Nummer.

Bei den vielen Kontrollen in ganz Südamerika aber sucht jeder Polizist nur nach zwei Buchstaben und einer fünfstelligen Ziffernfolge, um sie in seinen Papieren verewigen zu können.

Deshalb die Empfehlung eines erfahrenen Kollegen: „Schreibt selber ganz groß gleich auf die Vorderseite des Führerscheins in Druckschrift zwei Buchstaben und eine Nummer, dann habt ihr keine Probleme mehr!“

Und tatsächlich, in ganz Südamerika wird meine illegale Amtsanmaßung anstandslos akzeptiert.

Hans-Jürgens Idee mit den Buchstaben „X Y“ erweist sich jedoch als ein fataler Fehler. Schon in Peru haben viele Polizisten Probleme mit diesen ihnen unbekanntem Buchstaben. So weit sind sie im Alphabet bei den wenigen Schuljahren vermutlich nicht gekommen.

Und von der Urwaldpolizei in Rurrenabaque werden diese sonderbaren Zeichen erst nach längerer Diskussion als Buchstaben überhaupt akzeptiert, um dann mühsam „abgemalt“ zu werden.

Karneval in Oruro

Am 14. Februar kommen wir nach 230 km Fahrt auf einer etwas breiteren Ripiostraße in Oruro an und übernachten auf 4000 m Höhe. Am nächsten Tag erleben wir live den berühmten Karneval. Renate schreibt begeistert: „Mit Luftschlangen geschmückte und mit Menschen übervoll beladene Lastwagen begegnen uns. Mit Stühlen an den Gehsteigen ist Oruro bereit für den Faschingsumzug! Hunderte von Teufelsmasken wirbeln im Tanz durch die Straßen. Langhaarige, blonde Engelsperücken, mit Federn umkränzte Häupter, ganz und gar in Pelz gehüllte Bären, Gürteltiere und abscheuliche, schwarze Vögel mit riesigen gelben Schnäbeln ziehen an uns vorbei. Dazwischen schreiten fromme Frauen und bezeugen mit ernsten Mienen ihre Verehrung der Heiligenbilder. Als Kontrastprogramm gleich dahinter ausgelassener Frohsinn bei Männern, als Frauen verkleidet, mit Stöckelschuhen, zwanzig Röcken übereinander und überdimensionalen Busen.“

Außer uns haben sich nur wenige Fremde in diese Gegend verirrt, in der unsere Kollegenfrau Tilla Koopmann "nicht einmal tot über dem Zaun hängen möchte". Heutzutage spricht man von einer halben Million Zuschauern pro Tag.



Hochzeitsautos mit Silbertellern rollen als „Glücksbringer“ an uns vorbei. Bären holen uns zum Tanz und bringen uns ganz schön aus der Puste. Indiogruppen mit schönen Ponchos und Rohrflöten in Mini- und Gigaformat beschließen den stundenlangen Umzug.“



Auf alten Keramikfiguren sehen wir, dass Flötenmusik bei den Ureinwohnern immer schon eine große Rolle gespielt hat.





Fasching auf dem Land

Auf der Weiterfahrt hören wir schon von weitem, wie auf einem Dorfplatz lautstark Karneval gefeiert wird. Bei Musik und ausgelassenem Treiben heißt man uns sofort herzlich willkommen. Und man reicht uns als Begrüßungstrunk eine bis zum Rand mit Chichabier gefüllte Kokosnussschale ... für uns schon beim bloßen Anblick ein Gesöff, auf dem oben auch noch undefinierbarer Unrat herumschwimmt. Dazu im Hinterkopf spontan die Geschichte von zahnlosen alten Weibern, die Mais kauen und dann in einen Topf spucken, um die Fermentierung des Chichabieres zu beschleunigen.

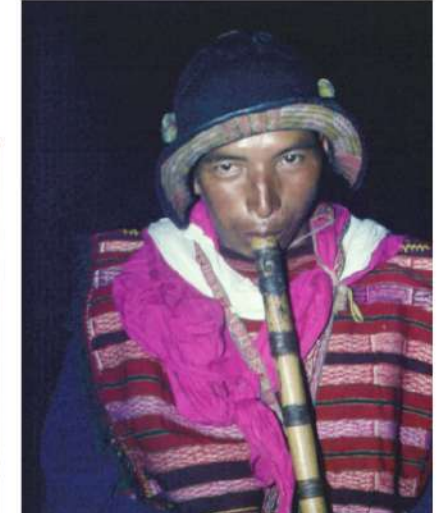
Renate und Köhls tauschen - zum offensichtlichen Missfallen unserer Gastgeber - nur ein kleines Nippen vor. Was bleibt mir anderes übrig als die Situation zu retten und die Schote bis zum bitteren Ende zu leeren. Mit einer Flasche Cola versuche ich sofort, meinen Magen schnellstens wieder zu besänftigen. Jedenfalls schätze ich seitdem umso mehr unser bayerisches Reinheitsgebot! Aber nach diesem Ritual sind wir herzlich willkommen und wir müssen uns beim Abschied sozusagen mit sanfter Gewalt losreißen.



Die jungen Frauen tragen ihre ganze Aussteuer an Kleidung mit sich ... zum "Faschings-Heiratsmarkt"

Jedes Dorf erkennt man an seiner typischen Kopfbedeckung. Diese helmartigen Hüte schützen hervorragend vor der manchmal unerbittlichen Nachtkälte.

Flötenmusikanten gehören zu jedem Fest auf dem Altiplano.



Salzsee Uyuni

Mit Robert komme ich 1987 auf der „Transandino-bahn“ von Calama nach La Paz an den Ausläufern des inzwischen in aller Welt bekannten auf 3600 m Höhe liegenden Salzsees „Lago Uyuni“ (10 000 km²) vorbei. In dem vor 10 000 Jahren ausgetrockneten Meerwassersee findet sich unter vielen anderen Mineralien besonders Lithium, dessen Vermarktung sich im Moment zu einem regelrechten Wirtschaftskrimi ausweitet. Bewohner des Städtchens Uyuni wissen auch, wo es das besonders kristallisierte Salz "sol del sal" gibt, das an Touristen teuer verkauft wird.

Und der Fremdenverkehr wirbt im Jahr 2021 mit diesem „Hotel aus Salz“.



Genz aus Salz errichtet: Das Hotel „Luna Salada“ in Bolivien Foto: Meier's



Sta. Cruz, von der Kleinstadt zum südamerikanischen Urwaldrehkreuz

Nach einem kurzen Aufenthalt in **Cochabamba** fahren wir weiter nach Sta. Cruz. Auch hier im Tiefland herrscht noch Faschingsstimmung, aber in anderer Art. Groß und Klein macht es besonders viel Spaß, sich gegenseitig und vor allem natürlich unsere Autos mit Luftballon-Wasserbomben und viel Schlamm, den es auf den unbefestigten Straßen in Mengen gibt, zu bewerfen. Wir kommen aber heil bei Herrn Falter an, einem Kollegen der dortigen Deutschen Schule, und werden sehr herzlich aufgenommen. Am Abend lauschen wir Berichten über die Lebensweise der Ureinwohner mit ihren exzentrischen Bräuchen, die Renate in ihrem Tagebuch festhält: „Bei manchen Stämmen wird jedes erstgeborene Kind dem Vogeltott geopfert. Erst wenn eine Frau ein zweites Kind vom selben Mann bekommt, gelten sie als verheiratet. Ein solches ausgesetztes Kind wurde einmal von einem Missionar gefunden und im Kloster aufgezogen. Der ganze Stamm kam voll bewaffnet angerückt, um das Kloster zu stürmen und das Mädchen zu töten, konnte aber gegen die Gewehre der Missionare nichts ausrichten. Das Mädchen studierte später in Rom.“

Weiter erfahren wir eine Geschichte über den berühmten Urwaldforscher Hans Ertl, der nach dem Verlust seines gesamten Filmmaterials beim Zusammenbruch einer Hängebrücke in der Nähe von Sta. Cruz auf einem kleinen Fundo lebt. Man hat ihm neue Angebote zum Filmen gemacht unter der Bedingung, kleine Jungen zu kaufen und sie den Krokodilen zum Fraß vorzuwerfen ...!“

Und dieses kleine Städtchen, umgeben von einer indigene Bevölkerung, soll plötzlich in die Neuzeit katapultiert werden!? Tatsächlich, fünfzig Jahre später spuckt Google drei Millionen Einwohner für die neue Großstadt Sta. Cruz aus.

Und wenn heute Brasilien den Urwald, der nur spärlich von den Saharawinden mit versteinertem, nährstoffreichem Fischsand versorgt wird, abholzen lässt, dann ist es um die Zukunft der Lunge unseres Planeten schlecht bestellt.

Aufgrund der florierenden Wirtschaft gibt es noch ein politisches Problem. Die Provinz Sta. Cruz bekundet immer wieder deutliche Absichten, sich vom armen Hochland Boliviens trennen zu wollen.



Über Sucre und Potosi zur Missionsstation Camargo

Die vielen Ratschläge von Herrn Falter für die Weiterfahrt helfen uns gut weiter, denn wie schreibt Renate: „In Richtung **Sucre** sind die Straßenverhältnisse unkalkulierbar und eine Beschilderung gibt es fast nicht. Alle entgegenkommenden Lastwagenfahrer werden von uns angehalten und nach dem Weg gefragt. An einem Tag durchqueren wir zwölf Flüsse, die aber zum Glück alle fast ausgetrocknet sind. Nur einmal müssen wir wirklich zittern.“ Wir warten einfach so lange, bis ein Lastwagen kommt und die Flusstiefe erkundet. Dann, bei schleifender Kupplung Vollgas geben, damit kein Wasser in den Auspuff kommt. Aber die Strömung schwappt bis an meine Fensterscheibe ... geschafft!

Doch bei der nächsten Flussdurchquerung treibt mir plötzlich der stotternde Motor den Schweiß auf die Stirn: Tuck .. tuck tuck, mein Allerwertester gibt mir Bescheid, dass dem Motor "die Luft ausgegangen ist" ... und das kurz vor Sonnenuntergang ... und Hans-Jürgen auch noch weit vor uns! O je ...! Renate steigt aus und mit viel, viel Gefühl beim Gasgeben ... hörbares Aufatmen und wir dürfen uns doch noch auf einen erholsamen Abend freuen.





Bei diesem Berggrutsch ebnet ein Raupenbagger eine für unsere Autos akzeptable Fahrbahn ein.

Beim nächsten Berggrutsch ist jedoch jede Weiterfahrt schier unmöglich, denn Lastwagen haben zu tiefe Spuren hinterlassen. Also abwarten, bis Hilfe kommt! Nach einer Stunde erlässt uns ein schwerer Laster, der so lange vor und zurück fährt, bis es auch unser Käfer über die nun etwas eingeebnete Fahrbahn schafft.

Ja, Hilfsbereitschaft ist in diesen Ländern eine Selbstverständlichkeit!



Gegen Mittag kommen wir in **Sucre**, der Hauptstadt Boliviens, an. Aus Zeitmangel suchen wir die Deutsche Schule nicht auf, die übrigens unsere aus Deggendorf stammende damalige Temucaner Kollegin Monika Speiser Jahre später als Schulleiterin in bolivianische Hände übergeben sollte.

Allmählich kommt ein wenig Sehnsucht nach Temuco auf und wir bleiben auch nicht lange in dem schönen Städtchen **Potosi**. Ja, ihr lieben Enkel, informiert euch am besten im Internet. Dann werdet ihr auch etwas über die Ausbeutung des berühmt-berüchtigten „Silberberges“ und die damit verbundene menschenunwürdige Behandlung der Indios erfahren. Sogar heute noch arbeiten sich Männer und Frauen - durch tradierte Riten vermeintlich geschützt - Tag für Tag in die gefährlichen Stollen vor, um dem Berg eine klägliche Ausbeute an Restsilber abzutrotzen.



Erneut schwierige Schlafplatzsuche

Wir fahren bald weiter und finden gegen Abend neben der Straße einen wunderschönen Schlafplatz. Doch ein paar karnevalstrunkene und -betrunkene Indios stören unsere Nachruhe und laden uns mit unwiderstehlicher Herzlichkeit zu ihrem Fest ein. Alle Argumente unsererseits erscheinen zwecklos. Wir sagen zu, fahren aber aus Sicherheitsgründen doch lieber weiter. Aber nun beginnt bei einsetzender Dunkelheit ein stundenlanges vergebliches Absuchen der beiden Straßenseiten nach einem möglichen Abstellplatz für unsere Käfer. Gestresst und todmüde riskieren wir es - trotz einiger Bedenken - schließlich doch, in einem ausgetrockneten Flussbett unser Nachtlager aufzuschlagen.

Am nächsten Tag ernten wir von unseren Bekannten in **Camargo** geradezu erstauntes Entsetzen: „Was habt ihr da gemacht? Wenn es im Hochland regnet, kommen die Wassermassen urplötzlich. Erst letzte Woche ist ein mit Gepäck und Leuten vollbesetzter Lastwagen umgekippt ...!“ Also in Zukunft vorsichtiger sein!

Doch das Wiedersehen mit den beiden Missionaren Gineiger Franz und Mader Xaver in dieser so abgelegenen Ecke der Welt wird gebührend gefeiert und die bayerischen Schwestern verwöhnen uns kulinarisch. Mader Xaver ist Jahre später Pfarrer in Windischbergedorf und wird heute als Pensionist vom Kirchenvolk in Kollnburg sehr geschätzt.



Missionar Xaver Mader Camargo

Über Argentinien nach Chile

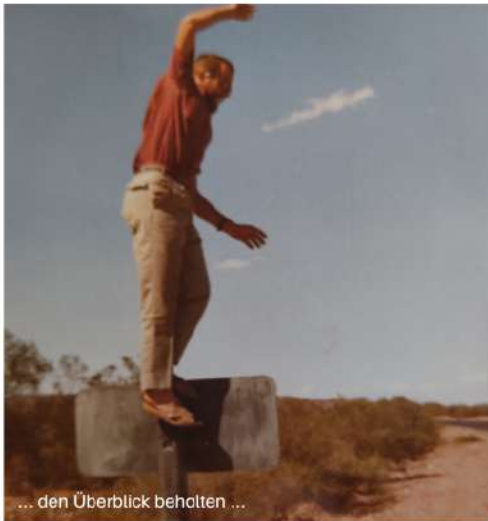
So passieren wir am 24. Februar den Grenzort **Villazón** und suchen in **Jujui** eine Werkstatt auf, um den Zündpunkt unseres Autos wieder auf Tieflandniveau einstellen zu lassen. Aber das bleihaltige Benzin Perus und Boliviens verlangsamt unser „Juanito“ nicht so schnell und selbst in Temuco „klingelt“ der Motor noch monatelang.

„Ihr habt aber großes Glück gehabt!“, erfahren wir so nebenbei an der Grenze. Eine Woche vorher haben wolkenbruchartige Regengüsse den Rio Grande anschwellen lassen, viele Straßen überschwemmt und für drei Tage unpassierbar gemacht. Aber für uns ist eine Weiterfahrt dank provisorisch angelegter Nebenwege wieder möglich.



Nach Tucumán will Renate beim Zurechtmachen unserer Schlafstatt einen Prügel zur Seite werfen, merkt aber gerade noch im letzten Moment, dass es eine 1 ½ Meter lange Schlange ist. Mit unserer Taschenlampe leuchte ich ihr heim, aber diese Nacht verkneifen wir uns einen möglicherweise angebrachten Toilettengang ins Freie.

Am nächsten Tag geht es nach einem Bummel durch **Mendoza** gleich wieder auf die Restreise. Auf den schnurgeraden Sandstraßen fahren vermutlich fast nur Lastwagen, denn die Spurrillen sind so tief, dass unser ohnehin schon etwas höher gestellter VW in der Mitte immer wieder auf dem Sand dahinschleift - ein sehr unangenehmes, stets kribbelndes Gefühl beim Fahrer wegen der permanent spontan notwendigen Entscheidungen, schaffe ich es oder ist der Sandhaufen in der Mitte doch zu hoch!? Außerdem - schon wieder eine Radpanne! Nun wird unser vierter und letzter Ersatzreifen montiert. Ursache sind verlorene Hufnägel, die auf einen regen Verkehr mit nur einer „Pferdestärke“ hindeuten. Zu zweit fahren Hans-Jürgen und ich in den nächsten Ort... Ja, es gibt noch Ersatzschläuche!



... den Überblick behalten ...



Nach dem Passübergang Cristo Redemptor in 4200 m Höhe drücken wir an der Grenzkontrolle auf 3200 m unsere Freude über die Rückkehr in unsere „zweite Heimat Chile“ so emotional aus, dass die Grenzpolizisten von der obligatorisch intensiven Kontrolle absehen und uns stattdessen bei Eiseskälte mit einem „pisco sour“ willkommen heißen. Que viva Chile!

In vielen Serpentinaen fahren wir an Santiagos Schigebiet Portillo vorbei, deren Steilhänge uns ein Jahr später herausfordern.

Auf jetzt pavimentierten breiten Straßen ohne Haarnadelkurven und senkrecht abfallende Felsen geht es nun direkt nach Hause.



Santiago 1979

Haus ausgeraubt ...!?

Am 1. März kommen wir nach unserer neunwöchigen abwechslungs- und erlebnisreichen Reise gesund und mit vielen neuen Erfahrungen in Temuco an.

Doch den letzten Schrecken jagt uns hier die Außentür zum Abstellraum unseres Hauses ein, die in Richtung Straße sperrangelweit offen steht. Zwei Monate lang Gelegenheit, das Haus auszuräumen, schießt es mir durch den Kopf! Wie konnte das nur passieren!? Schnell hinein und ... Gott sei Dank, alles in Ordnung!

Und wieder einmal Glück gehabt – klar, wenn Tür offen, Besitzer sicher zu Hause!



Temuco 1979

Brasilia, die neue Hauptstadt Brasiliens

Nach drei mit vielen Erlebnissen angereicherten Temucaner Jahren fliegen wir von Santiago über Buenos Aires und Rio in den Heimaturlaub. Vorher bekommen wir aber noch einen super Tipp von unserem Reisebüro Kühn: „Wissen Sie, dass Brasilien einen kostenlosen Flug von Rio zur neuen Hauptstadt Brasilia anbietet?“ Buchen wir natürlich sofort mit! Man will offensichtlich die aus dem Urwald gestampfte und von dem Architekten Oscar Niemeyer geplante „Stadt aus der Retorte“ bekannt machen. Schließlich wurde sie erst 1960 eingeweiht.

Wie aus dem Ei gepellt präsentieren sich die neuen Regierungsgebäude, in die rund 2000 Regierungsbeamte nur widerwillig einziehen ...! Ein wenig Abwechslung bietet ein spontanes Angebot, einen Tag im Freibad eines privaten Vereins verbringen zu dürfen.



Breite, ampelfreie Schnellstraßen durchziehen die großzügig angelegte Stadt. Aber wie überall ist auch auf ihnen der Verkehr noch "überschaubar", denn das Leben spielt sich natürlich nach wie vor in Rio ab.



Als kleiner Kosmopolit trägt euer Papa schon hier zur Völkerverständigung bei und nimmt Kontakt mit einer Besucherin aus Indien auf.

Und mit seinem „Eia“ fühlt er sich sichtlich wohl in der neuen Kathedrale, Brasiliens „Stadtkrone“ auf dem Platz der drei Gewalten.





Rio de Janeiro (Fluss des Januar),
die schönst gelegene Stadt der Welt?

Dank einer Flugzeugpanne werden wir in ein Hotel verfrachtet und können Rio näher kennen lernen. Doch bei 42° feuchter Hitze muten wir eurem Papa zu viel zu und flüchten bald von einer „aire condition gekühlten“ Bank zur anderen, bis wir wieder im Hotel ankommen.

Renate kümmert sich um Robert. Dafür darf sie sich einen super schönen Topazschmuck aussuchen.

Ich erkunde Rio mit dem 710 m hohen Corcovado, auf dem die 38 m hohe Christusstatue ihre segnenden Hände über diese einzigartige Stadt ausbreitet. Gegen Abend nehme ich mit gemischten Gefühlen optisch Abschied von dem 398 m hohen Zuckerhut, dem Wahrzeichen der Stadt.



Leider finden wir während der sieben Jahren keine Gelegenheit, um meine Tante **Schwester Serafini im brasilianischen Städtchen Araraquara** zu besuchen, die 30 Jahre ihres Klosterlebens in Brasilien verbracht hat. Erhalten geblieben ist ihr Bericht vom 17. Mai 1935 über ihre Seereise in das neue Heimatland Brasilien, den sie an das Franziskanerkloster in Aiterhofen adressiert hat.

Obligatorisch ist ein Besuch der sonnenverwöhnten **Copacabana**, deren Strandleben legendär ist.



Araraquara, den 17. Mai 1935.
 Sehr geehrte Schwester Serafini,
 Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit
 zu berichten, dass ich am
 17. Mai 1935 von Rio de Janeiro
 nach Araraquara gereist bin.
 Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit
 zu berichten, dass ich am
 17. Mai 1935 von Rio de Janeiro
 nach Araraquara gereist bin.
 Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit
 zu berichten, dass ich am
 17. Mai 1935 von Rio de Janeiro
 nach Araraquara gereist bin.



Bei den Seelöwen und -elefanten auf der Halbinsel Valdez

Als Kontrastprogramm fahren wir im Februar 1972 zwei Wochen lang quer durch Argentinien und verbringen fünf Tage auf der Halbinsel Valdez, einem Naturparadies mit riesigen Kolonien von rund 35 000 Seelöwen und 15 000 Seeelefanten.

Wir erinnern uns noch heute oft an dieses einmalige, allerdings mit zwei Problemfaktoren behaftete Unternehmen. Zum einen ist Renate damals mit Tania bereits schwanger und wenn wir z. B. vor Valdez lesen „camino en construcción“ (Baustelle auf 200 km), dann kommen schon leichte Zweifel auf, ob wir da nicht unsere Risikobereitschaft überstrapazieren. Aber, so "kurz vor dem Ziel" noch abbrechen - auch keine Option!

Ein unkalkulierbares Problem beschert uns außerdem unser Anlasser, der schon seit Monaten defekt ist. Trotz vieler Versprechen kann das Ersatzteil aus Deutschland nicht rechtzeitig durch den Zoll geschleust werden. Konsequenz: Wir sollen auf der total ebenen Pampa Argentinien möglichst nur anhalten und den Motor abstellen, wenn die Straße ein wenig abschüssig ist, um im Notfall anschieben zu können - gleicht natürlich der berühmten Quadratur des Kreises!

Resümee nach der Fahrt: Unser Anlasser lässt uns "fast" nie im Stich, aber auf der Halbinsel Valdez verbleiben wir am Tag der Abfahrt nur noch 20 m bis zum ... 30 m tiefen Abgrund!



Ein Seelöwenmännchen bewacht seinen Harem und muss immer wieder testosterongesteuerte Jungseelöwen verjagen.



Zwei Kolosse von See-Elefanten kämpfen erbittert um die Vorherrschaft und damit die Weitergabe der eigenen Gene in diesem Revier.

Im Helikopter über die Iguazú-Wasserfälle (= großes Wasser)

Am Schuljahresende 1974 erfüllt mir Renate kurz vor unserer Rückreise nach Deutschland noch einen geheimen Wunsch, nämlich einen Flug zu den Iguazú-Wasserfällen im Dreiländereck Paraguay, Argentinien und Brasilien.

Den Kolleginnen Margaret Lauer und Christel Hennecke schließe ich mich gerne an. Einen Kurzbesuch statten wir zuerst **Buenos Aires** ab und fliegen anschließend nach **Asunción**, der Hauptstadt **Paraguays**. Von dort fahren wir zu den weltbekannten Wasserfällen.

Unbeschreiblich der Flug durch das tief eingeschnittene Flusstal! Kurz vor den 82 m hohen Wassermassen zieht der Pilot den Helikopter steil nach oben; wir werden in unsere Sitze gedrückt und fühlen uns eingebettet in den schäumenden Gischt ...! „Ich würde bei einem Problem immer noch einen Ausweg finden“, beruhigt uns der Pilot bei seinen waghalsigen Manövern, bei denen er aber merkt, dass wir dieses optische Abenteuer sichtlich genießen. „Ich habe um euch Angst gehabt“, empfängt uns Margaret nach unserer Landung erleichtert.

Jedenfalls haben wir nicht das Schicksal des Liebespaares erlitten, von dem die Sage folgendes erzählt: „Die schöne Häuptlingstochter hatte sich in einen jungen Mann verliebt, jedoch von ihrem Vater war sie schon vorher dem Schlangengott versprochen worden. Das Liebespaar rettete sich vor ihm auf ein Boot und fuhr flussabwärts. Der Schlangengott ließ den Wasserfall entstehen und beide stürzten in den Tod.“

Nun, der Wasserfall entstand nicht durch Zauber, sondern aufgrund der Hartnäckigkeit eines riesigen Basaltfelsens.

Heute erfahren wir in Fernsehfilmen, wie sich die Rußsegler durch das bleischwer herabstürzende Wasser kämpfen, um an den Felsen ihre Brut sicher aufzuziehen. Botaniker schwärmen von 20 000 verschiedenen Pflanzen und Ornithologen von 2 000 Schmetterlingsarten.



Bei den Guaraní in Praquay

In der Hauptstadt **Asunción** halten wir uns nicht lange auf. Bei den **Guaraní** auf dem Land bewundern wir das reichhaltige Angebot an Textilien. Für Renate suche ich einen Stoff aus, den sie in ein bezauberndes Balkleid für die Tanzabende auf dem Schiff verwandelt und ich wähle ein besonders aufwändig bunt besticktes Hemd aus, das mich ebenfalls auf der bevorstehenden Schiffsreise „schmücken“ soll. Übrigens treffe ich hier ein kleines Mädchen, das auf den Tag genau so alt ist wie Tania.

Die vorgesehene Fahrt zu den Mennoniten in den Urwald kann aus Zeit- und Organisationsgründen nicht realisiert werden. Dafür präsentieren sich zwei Indios in ihrer althergebrachten Festtagspracht. Zum ersten und einzigen Mal in meinem Leben werde ich hier auch Zeuge beim Schächten eines Schweines.

Gespannt sind wir inzwischen bei jeder Hotelübernachtung auf die Reaktion der Kofferträger nach ihrer obligatorischen Frage, zu welcher der beiden Damen sie mein Gepäck tragen dürfen. Dass sich ein Mann bei dieser Konstellation für ein Einzelzimmer entscheidet, das ist für Südamerikaner geradezu unvorstellbar und für den das männliche Geschlecht Repräsentierenden zutiefst abwertend. Ihr überraschter, geradezu ungläubig wirkender Gesichtsausdruck spricht jedesmal Bände.



Buenos Aires, die „halbierte Stadt“

Auf unserer Reise 1968 nach Chile legt unser Dampfer in der „Stadt der guten Winde“ an und wir merken inmitten der Hochhäuser und des pulsierenden Großstadtlebens kaum, dass wir in Südamerika sind. 1972 bin ich mit meinem Schulleiter Dr. Kurt Metz zu einer einwöchigen „Südamerikatagung“ abgeordnet und lerne die Stadt näher kennen. Und da erst stelle ich fest, dass das Zentrum am Río de la Plata liegt und dass sich die Stadt halbkreisförmig nach außen erweitert hat. Das bedeutet, dass wir jeden Tag vom Zentrum aus stundenlang mit der Bahn in eine andere Richtung zu einer der mehreren Deutschen Schulen fahren. Bei Einladungen in das „Deutsche Haus“, zum Deutschen Botschafter oder zu einem Grillfest werden wir immer wieder von dem zur Schau gestellten damaligen Reichtum einer Weltstadt überrascht.



Kurzvisite in Venezuela (= klein Venedig)

Nach der obligatorischen Tropentaufe und einer kurzen Stippvisite auf der niederländischen **Insel Curacao** legt unser Schiff am 12. Februar 1971 im Hafen **La Guaira in Venezuela** an. Während Renate sich um Robert kümmert, darf ich mit dem „Telesférico“ vom Gipfel des Berges aus die herrliche Aussicht auf die Stadt **Caracas** genießen. Ein auf der Plaza zum Kauf angebotenes Faultier wird nicht in unseren Familienhaushalt aufgenommen, denn es sollte nicht zum Erziehungsprinzip und möglichen Vorbild für unsere Kinder werden.

Geradezu unverzeihlich empfinde ich es aber im Nachhinein, zu wenig den Blick für das weibliche Geschlecht geschärft zu haben. Erst 2021 verrät mir Isabell Allende in ihrem Buch "Was Frauen wollen", dass Venezuela das Land "mit den sinnlichsten und schönsten Frauen überhaupt" sei, die "jeden internationalen Schönheitswettbewerb gewinnen!" Wie naiv blind muss ich doch damals noch für die zweibeinigen Schönheiten dieser Welt gewesen sein ...!?



Kolumbien und Panamakanal

Das politisch und später vom Drogenkrieg gebeutelte Land Kolumbien lernen wir nur vom Schiff aus und vor allem durch viele Erzählungen unserer Freundin Esperanza kennen. Die Stadt **Cartagena** hat es aber Renate angetan: „Sie ist die interessanteste Hafenstadt der Reise. In der Innenstadt stehen die Häuser noch so, wie sie vor zwei oder drei Jahrhunderten gebaut wurden, mit Galerien, den typischen spanischen Balkonen und engen Straßen.“

Im Gegensatz dazu sind wir in **Christobal**, dem Eingangshafen zum Panamakanal, erst einmal etwas verunsichert durch das bunte, ausgelassene Faschigstreiben der überwiegend farbig geprägten Bevölkerung. Doch als sich zwanzig riesige Kulleraugen einer Gruppe junger Mädchen fasziniert auf unseren blonden Gringuito richten, verbindet uns spontan eine geradezu vertraute Herzlichkeit.



Durch den Panamakanal

Den Panamakanal beschreibt Renate so: „1882 – 1914 erbaut von dem Franzosen Lesseps. Während des Kanalbaus starben 20 000 Menschen an Cholera, Malaria, Schlangenbissen und Gelbfieber. Er ist 65 km lang, hat drei Schleusen und überwindet eine Höhe von 30 m. Die Durchfahrt dauert sieben bis acht Stunden.“ Durch den Kanalbau sind Reisen über die Südroute nach Chile, Peru und Ecuador wesentlich einfacher, schneller und vor allem ungefährlicher geworden.

Es ist schon ein außergewöhnliches Gefühl, mit dem Schiff über Land, d. h. durch den Urwald zu fahren. Und das riskolos ohne Schlangenbissgefahr und Moskitobelästigung! Abwechslung bieten immer wieder die Manöver bei den Schleusen und zwischendurch die Fahrt über den künstlichen See Lago Gatún, der für den Bau des Kanals durch die Aufstauung des Rio Chagres entstanden ist.



Die berühmt-brüchtigte kolumbianische Hafenstadt **Buonaventura** (glücklicher Zufall?) soll man nach Renate als Gringo am besten ohne Uhr und Schmuck und vor allem nicht allein erkunden. Schon vom Schiff aus beobachten wir, wie ein eben ausgeladenes Auto in „Boxenstoppschnelle“ aller beweglichen Teile beraubt wird. In der Innenstadt laufen Polizisten mit Maschinengewehren herum und die alten Häuser sind nach ein paar Jahrhunderten am finalen Verfallsdatum angekommen.

Letzter Einkauf in Guayaquil in Ecuador

Das am Äquator liegende und danach benannte Ecuador empfängt uns dagegen wesentlich höflicher. In der Hafenstadt **Guayaquil** stehen schon Indios mit Stapeln von Ponchos für die Touristen bereit. Mich fasziniert ein Blasrohr und Renate darf sich einen Teppich aussuchen, der jetzt unsere Schlafzimmerwand schmückt.



Wieder "daheim in Chile"

Wie immer geht es dann ganz schnell. Im Hafen von Valparaiso betreten wir - anfangs noch im schwankenden Seemannsgang - wieder festen Boden, werfen noch einmal einen kurzen Blick auf dieses "Tal des Paradieses" und wollen so schnell wie möglich "heim nach Tamuco".

Abschied von Chile

Und nach sieben Jahren Temuco überschlagen sich unsere Gefühle beim letzten Blick auf Valparaiso und Viña del Mar. Müssen wir uns wohl von Chile auf "Nimmerwiedersehen" verabschieden ...? Und nach dem Panamakanal verlieren sich die letzten Konturen Südamerikas bei einem oder mehreren Gläschen Wein im abendlichen Nebelschleier.

Wie drückt ein Philosoph diesen so emotional empfundenen Moment aus: "Jeder Abschied ist wie ein kleiner Tod, der aber eine Tür zu einem neuen Leben öffnet."



Valparaiso mit Viña del Mar

Ja, ihr lieben Enkel, das war eine **kurze Reise "Quer durch Südamerika"**

Aus Alters- und Umweltgründen werden wir wohl auf einen erneuten Flug über den großen Teich verzichten und uns damit einen "allerletzten Besuch" bei unseren Freunden in Temuco verkneifen müssen. Wenn aber ihr in das Pensions- oder Rentenalter kommt, werden Flugzeuge sicher umweltschonend den großen Teich überqueren.

Wir wünschen euch schöne Erlebnisse in und auf diesem außergewöhnlichen Kontinent ... und sagt dann da oder dort auch mal "muchos saludos" von uns ...!

Endgültig "daheim in Deutschland"!?

Und deshalb schlagen zwei Herzen in meiner Brust, denn Südamerika und besonders Chile - genauer gesagt - die sieben Temucaner Jahre haben uns so tief geprägt, dass Chile mit seinen Seen, Vulkanen und den vielen menschlichen Beziehungen zur zweiten Heimat geworden ist.

So hat uns Robert in Keramik gebrannt und so hat sich unsere Familie 1984 auf dem Foto präsentiert.



Lieber Samuel und lieber Jonathan, den Begriff "Heimat" kann man schwer definieren. Jedenfalls ist in diesem Haus euer Papa zusammen mit euren Tanten Tania und Angelika groß geworden.

Renate und ich haben die meiste Zeit unseres Lebens hier verbracht und deshalb verbinden wir mit Heimat besonders auch dieses Haus zusammen mit euch, unserem schönen Garten und den vielen Freunden und Bekannten.



Inhaltsverzeichnis

Auf nach Peru und Bolivien	2	In Machu Picchu	30	Salzsee Uyuni	62
Illegal in Peru „Kopf ab“!	3	Von Cuzco zum Titicacasee	35	Sta. Curz... Urwaldrehkreuz	63
Hl. Abend einmal ganz anders	4	Höllenfahrt in den Urwald	38	Über Sucre und Potosi nach Camargo	64
Arequipa, die „weiße Stadt“	5	Fahrt zu den Urus a. d. Titicacasee	39	Schwierige Schlafplatzsuche	68
Küstenfahrt nach Lima	7	Die „Liebesschaukel“ der Urus	40	Über Argentinien nach Chile	69
Grüne Flussoasen	8	Bei Thor Hayerdahls Bootsbauern	41	Haus ausgeraubt ...!?	72
Rallyefahrt durch Lima	10	Auf nach Bolivien	43	Brasilia, die neue Hauptstadt	73
Limas außergewöhnliche Museen	11	In Tiahuanaco	44	Rio de Janeiro, Fluss des Januar	76
Schatzsuche im Gräberf. Chancay	12	Auf dem Altiplano nach La Paz	45	Seelöwen und -elefanten auf Valdez	78
Auf in den Norden Perus	13	La Paz, die Stadt des Friedens	46	Iguazú – Wasserfälle	80
In der Chimú-Stadt Chan Chan	15	Auf dem Hexenmarkt	47	Bei den Guaraní in Paraguay	82
Cajamarca - das Ende des Inkar.	16	Auf der "Calle de muerte"	48	Buenos Aires, die halbierte Stadt	83
Von Lima nach Cuzco	18	Flug in den Urwald	49	Kurzvisite in Venezuela /Caracas	84
Großer Markt in Huancayo	19	Übernachtung im "Urwaldhotel!"	50	Kolumbien und Panamakanal	85
Rauf und runter auf Ripiostraßen	20	Langsames Eingewöhnen i. Urwald	51	Letzter Einkauf in Guayaquil	87
Orte der Christianisierung	21	Rückfahrt mit Hindernissen	54	Wieder daheim in Chile	88
Endlich in Cuzco, dem Nabel d. Welt	22	Schiffbruch auf dem Rio Beni	55	Endgültig „daheim in Deutschland“	89
Festung Sacsayhuaman	26	Karneval in Oruro	57	Unser Haus	90
Großer Markt in Pisac	28	Fasching auf dem Land	60	Inhaltsverzeichnis	90